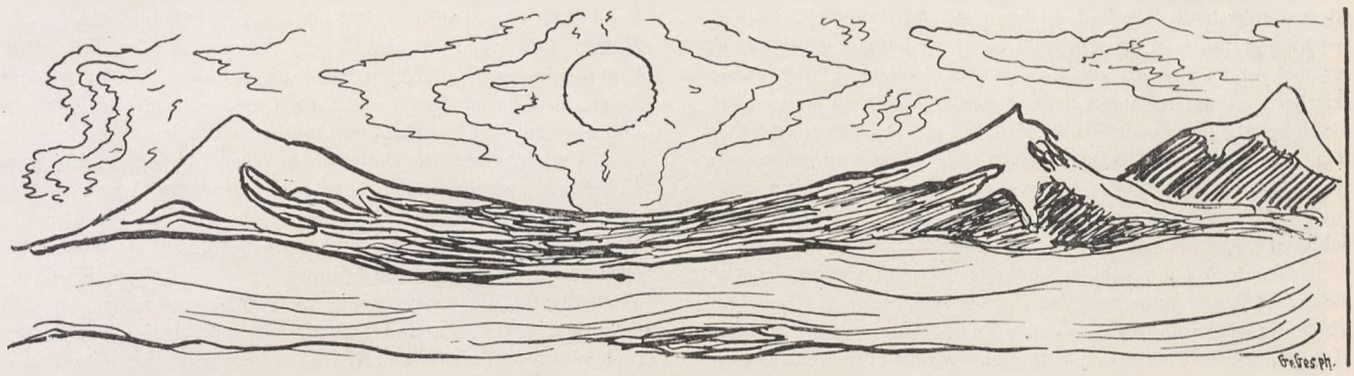
HEFT IV



AUGUST STRINDBERG
EDVARD MUNCH



AUF ZUR SONNE.

Die Sonne hat drei lange Wochen in dem kleinen Dorfe Gersau am Vierwaldstättersee nicht geschienen, nicht mehr geschienen seit Anfang Oktober, da der Föhn ging. Nach Sonnenuntergang wurde es ganz windstill und ich schlief die halbe Nacht bis ich von dem Läuten der Kirchenglocke und einem Poltern geweckt wurde, das in des Sturmes eigentümliches Sausen aufgelöst werden konnte wenn er sich über die Alpen auf den südlichen Seestrand warf, im Kessel des Sees zusammengepresst wurde, in die Gassen unseres Dorfes hineingedrängt wurde, an Schildern riss, Fensterläden schüttelte, an Dachpfannen rüttelte, in Baumkronen und Gebüschen raste. Die Wogen des Sees schlugen gegen die Hafenbefestigungen, brausten über die Einfassungen und platschten gegen Boote. Der Sand peitschte gegen Fensterscheiben, das Laub tanzte in Wirbeln, das Ofenblech riss und das Haus zitterte. Als ich hinausguckte, leuchtete es in der Kirche und die Glocke läutete in einem fort, um die zu wecken die nicht bereits erwacht waren, denn der Föhn wird für so gefährlich angesehen wie ein Erdbeben, sowohl deshalb weil er selbst Häuser niederreissen kann, wie, was schlimmer ist, Klippenstücke von den Bergen herunterstürzen kann, und wir wohnen just an der Wurzel eines, der gewiss nur fünfzehnhundert Meter hoch ist, dessen Gipfel und Grathe aber einen lockeren Ballast von Klippenblöcken tragen, die zu einem Steinwerfen in grösserem Stile besonders geeignet sind. Nach dreistündigem Gepolter ist die Gefahr vorüber, und folgenden Morgen teilt die Dorfchronik mit dass in Schwyz ein Steinblock mitten durch ein Bauernhaus gestürzt sei und den rechten Flügel fortgenommen habe ohne gefährliche Folgen für die die im linken wohnten.

Doch nach diesem warmen und heftigen Winde hat sich ein Nebel über das Dorf und den Vierwaldstättersee gelegt. Der Himmel scheint eingewölkt zu sein, doch es fällt kein Regen, und es wird auch kein Sonnenschein. So geht es drei Wochen fort, und hat man begonnen alles in grau zu sehen, schliesst man damit es in schwarz zu sehen. Die Alpenlandschaft, die vorher etwas aufrichtete, hat nun ihren Charakter verloren, seitdem man nicht mehr weiter als hundert Meter die Wände hinaufsieht, und der Sinn wird schwer, beklommen. Alle Reisende haben sich heim gewandt, die Hotels stehen leer und November tritt ein, finster und hoffnungslos. Die Tage schleppen sich vorwärts und man verlangt danach Licht anzünden zu dürfen; der Himmel ist trostlos grau, der See ist grau, die Landschaft grau.

Kein Wind, kein Regen, kein Donner. Die sonst so abwechselnde Natur ist unerträglich einförmig, ruhig, still, so friedvoll dass man nach einem Erdbeben verlangt. Wo die Lichtquelle zu wirken aufhört, lassen alle Farben nach; das Auge wird stumpf und die Seele in eine Schläfrigkeit gehüllt die der Faulheit nahe liegt.

Als ich mich eines Abends vor dem Amtmann über den langen Abschied beklagte den die Sonne genommen, antwortete er mit der Ruhe die einem Deutsch-Schweizer eigen ist:

— Die Sonne! Die kann man oben auf der Hochfluh den ganzen Tag sehen.

Die Hochfluh ist einer der kleineren Alpenstöcke die den Thalkessel bilden in welchen wir wohnten, und nur zweihundert Meter niedriger als der Sulitelma, weshalb er auch von jungen Engländern zum Promenadenplatz benutzt wird. Ich beschloss daher als Sonnenverehrer die Wallfahrt auf zur Sonne zu unternehmen, und eines zeitigen Morgens im November setzte ich mich in Gang.

Am Fusse eines Alpenstocks lebend der wie erwähnt als Vulkan mit Steinregen aufwarten kann, bereiten sich die Leute von Gersau schon von altersher darauf vor in die Ewigkeit einzugehen, und besuchen daher die Kirche alle Tage morgens, mittags und abends. Darum begegne ich jetzt um acht Uhr morgens den Kirchengängern mit Büchern in den Händen. Zwei alte Weiber, die eine halbe Meile bis zum Morgengebet wandern, lesen einen Rosenkranz auf der Landstrasse. Die eine sagt den Engelsgruss Ave Maria vor und die andere setzt mit dem Refrain ein: In saecula saeculorum, Amen! Und so den ganzen Weg fort! Thut es nichts anderes Gutes, dieses Reihbandlesen, so scheint es die Zunge von Missbrauch abzuhalten, wie das bekannte Pfeifen im Weinkeller welches in der Anekdote dem Bedienten des Grafen auferlegt wurde.

Wie ich die Alten und die Landstrasse verlasse um den Aufstieg zu beginnen, begegne ich sofort einigen starken Eindrücken die grell und daher dauerhaft sind. Bei der ersten Krümmung steht ein Walnussbaum mit angenageltem Christusbild und einer Votivtafel die den Wanderer darüber aufklärt dass von diesem Walnussbaum während der Erntezeit der Bauer Seppi oder so herabstürzte und sich tot schlug, Gott sei seiner Seele gnädig, bete für ihn, Amen!

Bei der nächsten Krümmung steht eine kleine wunderliche Nische von weissgeleimten Ziegeln, so klein wie eine von Kindern aufgeführte Spielstube. Und durch die Stacketsprossen werden Bilder der heiligen Familie sichtbar, vielleicht um 1500 gemalt, nebst Aufklärungen darüber dass die zum Tode Verurteilten auf dem Wege zum Richtplatz bei dieser Kapelle stehen bleiben und ihre letzte Andacht halten durften. Es ist

also der Galgenbergweg den ich wandere, und nach einigen Minuten bin ich auf dem Richtplatz selbst. Es ist ein einnehmender offener Plan auf einer gegen den See vorspringenden Spitze mit der herrlichsten Aussicht, so dass man es sich als einen wirklichen Genuss vorstellt dem Leben mit einem solchen Anblick fahrwohl zu sagen, wie man ihn hier auf Pilatus, Axenstock, Buockserhorn, Bürgenstock hat; und selbst Voltaire würde hier nicht Unbehagen empfunden haben meuchlings (obscurément) gehängt zu werden, was er am meisten von allem verabscheute, weshalb er auch sehr folgerichtig Rousseau beschuldigte so eitel zu sein dass er gerne hängen würde wenn er nur seinen Namen an den Galgen angeschlagen bekäme. Hierher schimmert unten vom Strande ein Stück weiter fort die unheimliche Kapelle Kindlimord, wo ein bekümmerter Vater sein hungriges Kind getötet haben soll. Das sind zusammen vier düstere Gemälde in der grauen Morgenbeleuchtung, und von den blutigen Bildern steige ich mit grösserer Hast aufwärts lichteren Gegenden zu, wo die Sonne wartet.

Die Region der echten Kastanien ist bald passiert, ebenso die des Walnussbaums, und der Buchenwald beginnt. Nachdem ich bei einer Sennhütte mit schönen Kühen und einem garstigen Hunde ausgeruht, trete ich in das Gewölk ein, welches sich als das was man einen Nebel nennt erweist der immer dichter wird und die Landstrasse unerträglich macht. Die Schwierigkeit zu sehen ruft Brennen in den Augen hervor, Bäume und Büsche sind wie in Rauch gehüllt, und die Millionen Spinngewebe zwischen den Zweigen sind mit Wassertropfen besetzt, so dicht dass es aussieht als hätte die Waldfrau, wenn es wirklich so eine giebt, Spitzentaschentücher zu tausenden zum Trocknen aufgehängt.

Der Nebel macht es schwer zu atmen, schlägt sich auf die Wolle des Rockes nieder, auf Bart, Haar und Augenbrauen, verbreitet einen eklen, schalen Geruch, macht die Steine klebrig und glatt um darauf zu gehen und verfinstert alles im Innern des Waldes, wo die Stämme schnell wegtönen und in einem Grau in Grau verschwinden das den Gesichtskreis auf ein Paar Klafter zusammendrängt.

Diese Nebelschicht von tausend Metern musste ich durchklettern, ein nasses und kaltes Fegfeuer ehe ich zum Himmel komme, und ich thue es mit voller Zuversicht auf das Ehrenwort des Amtmannes dass sie ein Ende nehmen wird ehe die Alp aufgehört hat und das graue Nichts anfängt.

Ich habe kein Barometer mit mir, fühle aber doch dass ich gestiegen bin, dass die Nebelschicht sich vermindert hat und ich mich reiner Luft nähere. Ein Gefühl wie von einem edeln Weinrausch beginnt mich zu ergreifen, und nun — im Hohlweg, von oben, leuchtet es schwach wie des Tages erstes Grauen auf der Landschaft einer Rollgardine; die Baumstämme stehen klarer, das Auge sieht weiter vorwärts und das Ohr hört Kuhschellen — dort obenher. Und nun ganz hoch oben, da steht eine goldene Wolke; ein paar rasche Schritte und das niedrige Buchenunterholz leuchtet in Gold, Kupfer, Bronze, Silber, wenn ein Strom gebrochenen Sonnenlichtes auf das vergilbte sitzengebliebene Laub einfällt. Ich stehe noch im Herbsttag, in Feuchtigkeit und Kälte und sehe sonnenbeleuchtete Sommerlandschaft, erinnere in einem Nu eine Segelfahrt auf dem Mälar wo ich im Sonnenschein sass und den schwarzen Hagelschauer eine Kabellänge seitwärts in Lee vorbeiziehen sah. Und nun stehe ich mitten in der Sonne, sehe eine nordische Landschaft dort oben, mit Fichten und Birken, sehe grüne Matten mit roten Kühen, kleine braune Hütten mit alten Frauen die in den Erkern Strümpfe stricken für Vatern der unten im Kanton Tessin auf Arbeit ist; sehe Kartoffelgärten und Lavendelbüsche, Dahlien und Ringelblumen.

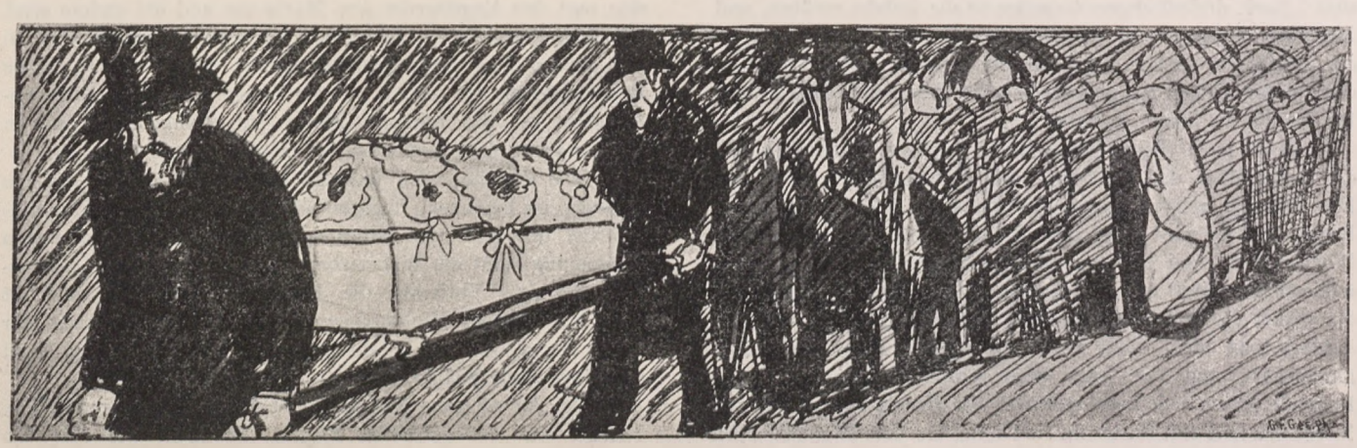
Und ich lasse die Sonne mein Haar trocknen und meinen Ueberrock, meinen noch frostigen Körper erwärmen; lüfte meinen Hut vor dem glühenden Urheber und Erhalter des Weltalls, er mag nun aus ewig brennenden Wasserstoffgasen oder aus dem noch nicht anerkannten Urstoff Helium bestehen! Der Allvater, der ohne Weib die Weltkörper gebar, der Allmächtige, der Leben und Tod schenkt, der bestimmt über Eis und Wärme, Sommer und Winter, Misswachs und gute Jahre!

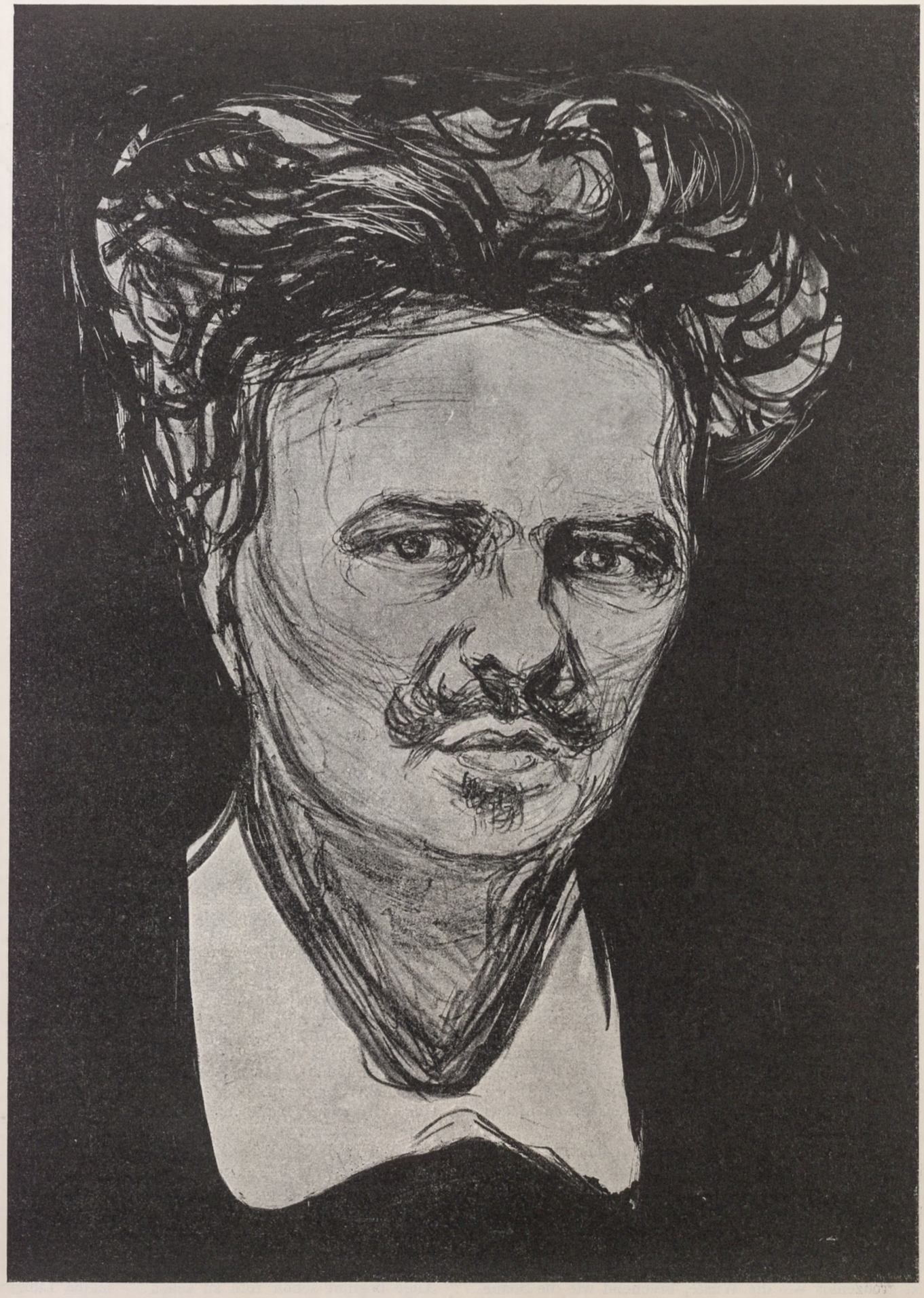
Wie ich meine Augen mit Sommerstimmung und grünem Gras gelabt, sehe ich unter mir in das Dunkle, Tiefe hinab das ich durchstreift habe. Dort über dem See der nicht sichtbar ist, liegt das Dunkel und die Kälte, aber nicht mehr dunkel und kalt sondern wie eine lichtglänzende, weiss gekämmte Wolle, auch sie von oben her sonnenbeleuchtet, und verbirgt die Dämmerung und die schmutzige Erde da unten, und über die weisse Decke richten sich glitzernd einige Schneealpen auf, gleichsam aus verdichtetem Silbernebel gebildet, aus einer Lösung von Luft und Sonnenlicht kristallisirt, Treibeis auf einem Meer von neugefallenem Schnee umherschwimmend. Es ist buchstäblich eine überirdische Landschaft gegen welche die Kuhschellenidylle da oben unter den Birken banal wird.

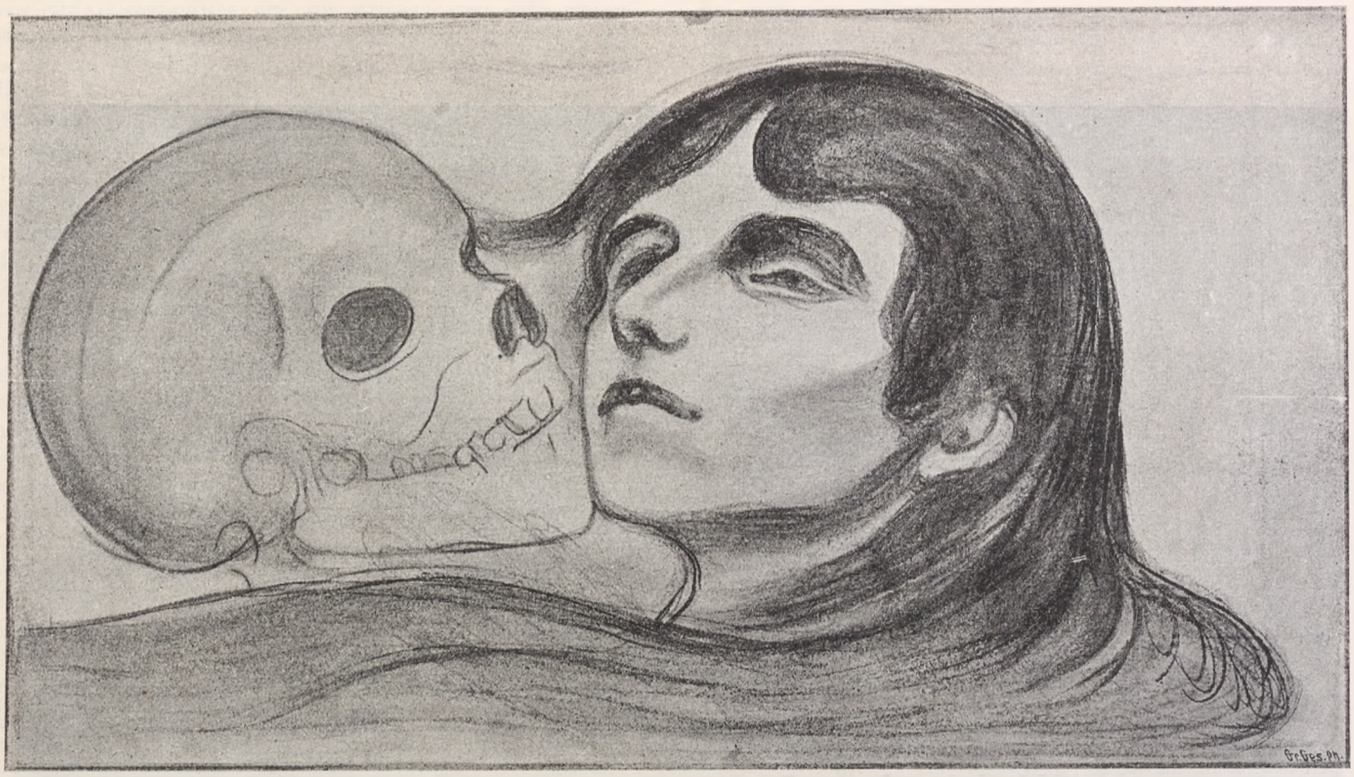
Doch nun hört man von unten, nachdem es hier oben totenstill geworden ist, von unten wo triste Menschen zitternd im Grauwetter gehen, einen plätschernden Laut, der sich nähert und den das Auge unter der Wolkendecke verfolgen zu können glaubt. Es klingt wie ein Mühlenfall, ein Regenbach, eine Flutwoge! Nur steigt ein Schrei von unten herauf, ein Schrei wie wenn alle Einwohner der vier Kantone um Hilfe gegen Uri-Rotstock riefen, doch es ist nur das Radbot das pfeift und die Hochfluh die das Echo vervielfältigt, das in der reinen Luft nachdem es den Wolkenboden durchdrungen anschwillt.

Und da ist es Mittag!

Ich muss wieder hinunter kriechen, hinunter durch den Nebel, zum Grauwetter, zum Dunkel, zur Feuchtigkeit und zum Schmutz und vielleicht wieder drei Wochen warten ehe ich die Sonne zu sehen bekomme.







SAMUM.

BISKRA, arabisches Mädchen.
YOUSSEF, ihr Geliebter.
GUIMARD, Lieutenant bei den Zuaven.

In Algier in unsern Tagen.

Ein arabischer Marabut (Grabkammer) mit einem Sarkophag in der Mitte. Gebetmatten hier und da; rechts in der Ecke ein Beinhaus. Im Hintergrund Thür mit Vorhängen; Fensteröffnungen in der Hinterwand. Kleine Sandhaufen auf dem Fussboden; eine ausgerissene Aloë, Palmblätter, Alphagras zusammengehäuft.

BISKRA tritt auf, die Kapuze des Burnus über das Gesicht gezogen, eine Guitarre auf dem Rücken, wirft sich auf eine Matte nieder und kreuzt die Arme zum Gebet über der Brust.

Draussen weht der Wind.

BISKRA. La ilâha all allâh!

YOUSSEF rasch herein. Der Samum kommt! Wo ist der Franke?

BISKRA. Er wird im Augenblick hier sein!

YOUSSEF. Warum hast Du ihn nicht gleich niedergestochen?

BISKRA. Nein! Weil er es selbst thun soll! Wenn ich es thäte, würden die Weissen unsern ganzen Stamm töten, denn sie wissen, dass ich der Wegweiser Ali war, wenn sie auch nicht wissen, dass ich das Mädchen Biskra bin!

YOUSSEF. Er soll es selbst thun? Wie soll das geschehen?

BISKRA. Du weisst nicht, dass der Samum die Gehirne der Weissen dörrt wie Datteln, und dass sie Schreckgesichte bekommen, die ihnen das Leben so widerwärtig machen, dass sie hinausfliehen in das grosse Unbekannte.

YOUSSEF. Ich habe so etwas gehört, und beim letzten Treffen hatten sechs Franken Hand an sich gelegt, ehe sie heran kamen. Aber verlass Dich heute nicht auf den Samum, denn auf den Bergen ist Schnee gefallen und in einer halben Stunde kann alles vorüber sein. — Biskra! Kannst Du noch hassen?

BISKRA. Ob ich hassen kann? — Mein Hass ist grenzenlos wie die Wüste, brennend wie die Sonne und stärker als meine Liebe! Alle die Stunden des Genusses, die sie mir gestohlen haben, seit sie Ali erschlugen, haben sich angesammelt wie das Gift in dem Zahn der Viper, und was Samum nicht vermag, vermag ich.

YOUSSEF. Das ist wohl gesprochen, Biskra, und Du wirst es ausführen. Mein Hass ist verwelkt wie das Alphagras im Herbst, seit meine Augen Dich sahen. Nimm Kraft von mir und werde der Pfeil auf meinem Bogen.

BISKRA. Umarme mich, Youssef! Umarme mich!

YOUSSEF. Nicht hier in der Gegenwart des Heiligen; nicht jetzt, — später, nachher! nachdem Du Deinen Lohn verdient hast!

BISKRA. Stolzer Scheik, stolzer Mann!

YOUSSEF. Ja — das Mädchen, das meinen Spross unter ihrem Herzen tragen soll, das soll sich der Ehre würdig erweisen!

BISKRA. Ich — keine andere — wird Youssefs Spross tragen! Ich, Biskra — die verachtete, die hässliche, aber die starke!

YOUSSEF. Nun denn! Ich gehe jetzt hinunter und schlafe am Quell! — Muss ich Dich noch die geheimen Künste lehren, die Du von dem grossen Marabut Siddi-cheik gelernt, und die Du auf den Märkten übst, seit Du Kind warst?

BISKRA. Das brauchst Du nicht! — Ich kann alle Heimlichkeiten, die man braucht, um aus einem feigen Franken das Leben zu schrecken; der Feige, der an seinen Feind herankriecht und die Bleikugel vorausschickt! Ich kann alles — bis zur Bauchrednerkunst. Und was meine Kunst nicht vermag, das wird die Sonne thun, denn die Sonne ist mit Youssef und Biskra.

YOUSSEF. Die Sonne ist des Muslims Freund, aber ihr ist nicht zu trauen. Du kannst Dich verbrennen, Mädchen! — Nimm erst einen Trunk Wasser, denn ich sehe, dass Deine Hände runzlig werden und — hat eine Matte aufgehoben, geht hinunter und holt eine Schale mit Wasser, die er Biskra reicht.

BISKRA hebt die Schale zum Munde. — Und mein Auge beginnt schon roth zu sehen — meine Lungen vertrocknen — ich höre — ich höre — siehst Du, der Sand rinnt schon durch das Dach — und es



singt in den Saiten der Guitarre — der Samum ist da!! Aber der Franke nicht!

YOUSSEF. Komm hier herunter, Biskra, und lass den Franken allein sterben!

BISKRA. Erst die Hölle und dann der Tod! Glaubst Du, ich versagte! Giesst das Wasser auf einem Sandhaufen aus. Ich begiesse den Sand, so wächst die Rache! und ich lasse mein Herz vertrocknen. Wachse Hass! Brenne Sonne! Würge Wind!

YOUSSEF. Heil Dir, Ibn Youssefs Mutter, denn Du wirst Youssefs Sohn gebären, den Rächer! Du!

Der Wind nimmt zu; der Vorhang vor der Thür weht; ein rother Schein erhellt den Raum und geht während des Folgenden in gelb über.

BISKRA. Der Franke kommt, und — der Samum ist da! — Geh!

YOUSSEF. In einer halben Stunde siehst Du mich wieder! Dort hast Du die Sanduhr. Deutet auf einen Sandhaufen. Der Himmel misst selbst die Zeit aus für die Hölle der Ungläubigen! Ab.

GUIMARD blass und schwankend herein, verwirrt, spricht mit halber Stimme. Der Samum ist da! — Wohin, glaubst Du, sind die Meinen gezogen?

BISKRA. Die Deinen führte ich westlich nach Osten!

GUIMARD. Westlich nach — Osten! — Was sagst Du! — Es ist recht im Osten und – Westlich! — Setz mich auf einen Stuhl und gieb mir Wasser!

BISKRA führt Guimard nach dem Sandhaufen, legt ihn auf den Boden mit dem Kopf auf den Sandhaufen. Sitzest Du gut so?

GUIMARD sieht sie an. Ich sitze ein wenig krumm. Leg etwas unter den Kopf.

BISKRA schichtet den Sandhaufen auf unter dem Kopf. Da hast Du ein Kissen unter den Kopf!

GUIMARD. Den Kopf? Dort sind ja die Füsse! — Sind nicht die Füsse da?

BISKRA. Doch, gewiss!

GUIMARD. Ich dachte es wohl! — Gieb mir nun einen Schemel unter — den Kopf!

BISKRA schleppt die Aloë herbei und legt sie Guimard unter die Kniee. Da hast Du einen Schemel!

GUIMARD. Und dann Wasser! — Wasser!

BISKRA nimmt die leere Schale, füllt sie mit Sand und reicht sie Guimard. Trink, so lange es kalt ist!

GUIMARD nippt an der Schale. Das ist kalt — aber es löscht doch nicht den Durst! — Ich kann nicht trinken — ich verabscheue Wasser — nimm es fort!

BISKRA. Das ist der Hund, der Dich biss!

GUIMARD. Welcher Hund? Ich bin nie von einem Hund gebissen worden.

BISKRA. Dein Gedächtnis hat der Samum einschrumpft — hüte Dich vor des Samums Gaukelbildern! Du erinnerst Dich des tollen Windhundes, der Dich auf der vorletzten Jagd in Bab-el-Ouëd biss.

GUIMARD. Auf der Jagd in Bab-el-Ouëd! Das ist richtig! — War es eine biberfarbene? —

BISKBA. — Hündin? Ja! Siehst Du! Und sie biss Dich in die Wade! Fühlst Du nicht, wie die Wunde sticht? —

GUIMARD greift nach der Wade und sticht sich an der Aloë. Ja, ich fühle es! — Wasser! Wasser!

BISKRA reicht ihm die Sandschale. Trink, trink!

GUIMARD. Nein, ich kann nicht! Heilige Maria, Mutter Gottes — ich habe die Wasserscheu!

BISKRA. Fürchte Dich nicht; ich werde Dich heilen und den Dämon austreiben mit der Allmacht der Musik! Höre!

GUIMARD schreit. Ali! Ali! Nicht Musik! Ich kann sie nicht leiden! Und was nützt sie mir!

BISKRA. Die Musik zähmt der Schlange tückischen Geist, glaubst Du nicht, dass sie den Dämon eines tollen Hundes überwindet? Höre! Singt zur Guitarre. Biskra - Biskra, Biskra - Biskra, Biskra - Biskra. Samum! Samum!

YOUSSEF von unten. Samum! Samum!

GUIMARD. Was singst Du? Ali!

BISKRA. Habe ich gesungen? Siehst Du, jetzt nehme ich ein Palmblatt in den Mund! Nimmt einen Palmenzweig zwischen die Zähne. Gesang von oben. Biskra-Biskra, Biskra-Biskra, Biskra-Biskra!

YOUSSEF von unten. Samum! Samum!

GUIMARD. Welches Gaukelspiel der Hölle!

BISKRA. Jetzt singe ich!

BISKRA und YOUSSEF zusammen. Biskra-Biskra, Biskra-Biskra, Biskra-Biskra! Samum!

GUIMARD erhebt sich. Wer bist Du Teufel, der ein mit zwei Stimmen singst! Bist Du ein Mann oder Du Weib? Oder beides?

BISKRA. Ich bin Ali, der Wegweiser! Du erkennst mich nicht wieder, denn Deine Sinne sind verwirrt; aber willst Du Dich retten von dem Wahn des Gesichts und des Gedankens, so glaube mir, glaube was ich sage und thue wie ich befehle.

GUIMARD. Du brauchst mich nicht darum zu bitten, denn ich finde, dass alles so ist, wie Du sagst!

BISKRA. Siehst Du das ein, Götzendiener!

GUIMARD. Götzendiener?

BISKRA. Ja! Nimm das Idol heraus, das Du auf der Brust trägst!

GUIMARD zieht ein Medaillon hervor.

BISKRA. Tritt es unter die Füsse, und rufe Gott an, den Einigen, den Barmherzigen, den Erbarmer.

GUIMARD ausweichend. Den heiligen Eduard, meinen Schutzpatron.

BISKRA. Kann der Dich schützen? Kann er das?

GUIMARD. Nein, das kann er nicht! — Erwacht. Doch das kann er!

BISKRA. Lass sehen denn! Oeffnet die Thür, die Gardine flattert und das Gras bewegt sich.

GUIMARD hält sich den Mund zu. Schliess die Thür!

BISKRA. Nieder mit dem Götzen!

GUIMARD. Nein, ich kann nicht.

BISKRA. Siehst Du! Der Samum krümmt mir nicht ein Haar, aber Dich, Ungläubiger, tötet er! Nieder mit dem Götzen!

GUIMARD wirft das Medaillon auf den Boden. Wasser! Ich sterbe!

BISKRA. Bitte den Einigen, den Barmherzigen, den Erbarmer!

GUIMARD. Was soll ich bitten?

BISKRA. Sprich meine Worte nach.

GUIMARD. Rede!

BISKRA. Gott ist ein Einiger, es giebt keinen andern Gott als Ihn, den Barmherzigen, den Erbarmer!

GUIMARD. „Gott ist ein Einiger, es giebt keinen andern Gott als Ihn, den Barmherzigen, den Erbarmer!“

BISKRA. Lege Dich nieder auf den Boden!

GUIMARD legt sich wiederwillig nieder.

BISKRA. Was hörst Du?

GUIMARD. Ich höre eine Quelle murmeln!



BISKRA. Siehst Du! Gott ist einig und es giebt keinen andern als Ihn, den Barmherzigen, den Erbarmer! — Was siehst Du?

GUIMARD. Ich sehe eine Quelle murmeln — ich höre eine Lampe leuchten — in einem Fenster mit grünen Läden — an einer weissen Strasse —

BISKRA. Wer sitzt am Fenster?

GUIMARD. Meine Frau — Elise!

BISKRA. Wer steht hinter der Gardine und legt seinen Arm um ihren Hals? —

GUIMARD. Das ist mein Sohn — Georges!

BISKRA. Wie alt ist Dein Sohn?

GUIMARD. Vier Jahre zu St. Nicolaus!

BISKRA. Und er kann schon hinter der Gardine stehen und eines Andern Frau im Arm halten?

GUIMARD. Das kann er nicht — aber er ist es!

BISKRA. Vier Jahre alt mit blondem Schnurrbart!

GUIMARD. Blondem Schnurrbart, sagst Du! — Ah, das ist — Jules, mein Freund!

BISKRA. Der hinter der Gardine steht und seinen Arm um den Hals deiner Frau legt!

GUIMARD. Ah, Teufel!

BISKRA. Siehst Du Deinen Sohn?

GUIMARD. Nein, jetzt nicht mehr!

BISKRA ahmt Glockenläuten auf der Guitarre nach. Was siehst Du jetzt?

GUIMARD. Ich sehe Glocken läuten — und ich habe den Geschmack von Leichen — es riecht im Munde wie ranzige Butter — pfui! —

BISKRA. Hörst Du nicht den Diakon eine Kinderleiche zu Grabe singen?

GUIMARD. Warte! — Ich kann es nicht hören — schwermütig — aber wünschest Du es? — so — jetzt höre ich es!

BISKRA. Siehst Du den Kranz auf dem Sarge, den sie zwischen sich tragen?

GUIMARD. Ja —

BISKRA. Violettes Band ist daran — und darauf steht mit Silber gedruckt — „Lebwohl, mein geliebter Georges — dein Vater."

GUIMARD. Ja, das steht da! — Weint. Mein Georges! Georges! Mein geliebtes Kind! — Elise, mein Weib, tröste mich! — Hilf mir! Greift um sich. Wo bist du? Elise! Bist du von mir gegangen? Antworte! Rufe den Namen deines Geliebten!

EINE STIMME vom Dache. Jules! Jules!

GUIMARD. Jules! — Ich heisse ja — Wie heisse ich? — Charles heisse ich! — Und sie rief Jules! — Elise — geliebte Frau — antworte mir, denn dein Geist ist hier — ich fühle es — und du gelobtest mir, nie einen Andern zu lieben —

Die Stimme lacht.

GUIMARD. Wer lacht!

BISKRA. Elise! Dein Weib!

GUIMARD. Töte mich! — Ich will nicht länger leben! Das Leben ekelt mich wie Sauerkohl in Saint-Doux — weisst du, was Saint-Doux ist? Schweinefett! Spukt vor sich hin. Ich habe keinen Speichel mehr — Wasser! Wasser! sonst beisse ich Dich!

Draussen heftiger Sturm.

BISKRA hält die Hand vor den Mund und hustet. Jetzt stirbst Du, Franke! Schreib Deinen letzten Willen so lange es Zeit ist! — Wo ist Dein Notizbuch?

GUIMARD nimmt das Notizbuch und eine Feder auf. Was soll ich schreiben!

BISKRA. Ein Mann denkt an seine Frau, wenn er sterben muss — und an seine Kinder!

GUIMARD schreibt. „Elise — ich verfluche Dich! Samum — ich sterbe —"

BISKRA. Und dann unterzeichne, sonst gilt das Testament nicht!

GUIMARD. Wie unterzeichnen?

BISKRA. Schreib: La ilâha ill allâh!

GUIMARD schreibt. Das ist geschrieben! Darf ich nun sterben?

BISKRA. Nun darfst Du sterben, wie ein feiger Soldat, der die Seinen verlassen hat! — Und Du sollst ein schönes Begräbnis durch die Schakale bekommen, die an Deiner Leiche singen werden! Trommelt Angriff auf der Guitarre. Hörst Du den Trommelwirbel — zum Angriff — jene Ungläubigen, die die Sonne und den Samum auf ihrer Seite haben, rücken heran — aus dem Hinterhalt — Schlägt auf die Guitarre. Die Schüsse fallen auf der ganzen Linie — die Franken vermögen nicht wieder zu laden — die Araber schiessen in verstreuter Ordnung — die Franken fliehen! —

GUIMARD erhebt sich. Die Franken fliehen nicht!

BISKRA bläst „Retraite" auf einer Flöte die sie hervorgezogen hat. Die Franken fliehen, wenn zur Retraite geblasen wird!

GUIMARD. Sie retirieren — das ist die Retraite — und ich bin hier — Reisst sich die Epaulettes ab. Ich bin tot! Fällt zu Boden.

BISKRA. Ja, Du bist tot! — Du weisst nicht, dass Du es längst gewesen bist! — Geht zum Beinhaus zieht einen Totenkopf hervor.

GUIMARD. Bin ich tot gewesen? Greift sich ins Gesicht.

BISKRA. Lange! Lange! — Sieh Dich hier im Spiegel! Zeigt den Totenkopf.

GUIMARD. Ah! Das bin ich!

BISKRA. Siehst Du nicht Deine vorspringenden Wangen — siehst Du nicht, wie die Geier Deine Augen gefressen haben — erkennst Du nicht das Loch wieder von dem rechten Backenzahn, den Du ausreissen liessest — siehst Du nicht das Grübchen im Kinn, wo der kleine hübsche Spitzbart wuchs, den Deine Elise so gern streichelte — siehst Du nicht wo das Ohr gesessen hat, das Dein Georges morgens am Kaffeetisch zu küssen pflegte — siehst Du nicht wo das Beil hier im Nacken ansetzte — als der Scharfrichter den Deserteur entleibte! — —

GUIMARD der mit Entsetzen gesehen und zugehört hat, fällt tot nieder.

BISKRA die auf den Knieen gelegen hat, erhebt sich nachdem sie seine Pulse untersucht hat. Singt. Samum! Samum! Oeffnet die Thüren; die Draperie flattert, sie hält sich den Mund zu und fällt rücklings nieder. Youssef!

YOUSSEF herauf aus dem Keller, untersucht Guimard, sucht Biskra. Biskra! Erblickt Biskra, hebt sie in seinen Armen auf. Lebst Du?

BISKRA. Ist der Franke tot?

YOUSSEF. Wenn er es nicht ist, wird er es bald sein! Samum! Samum!

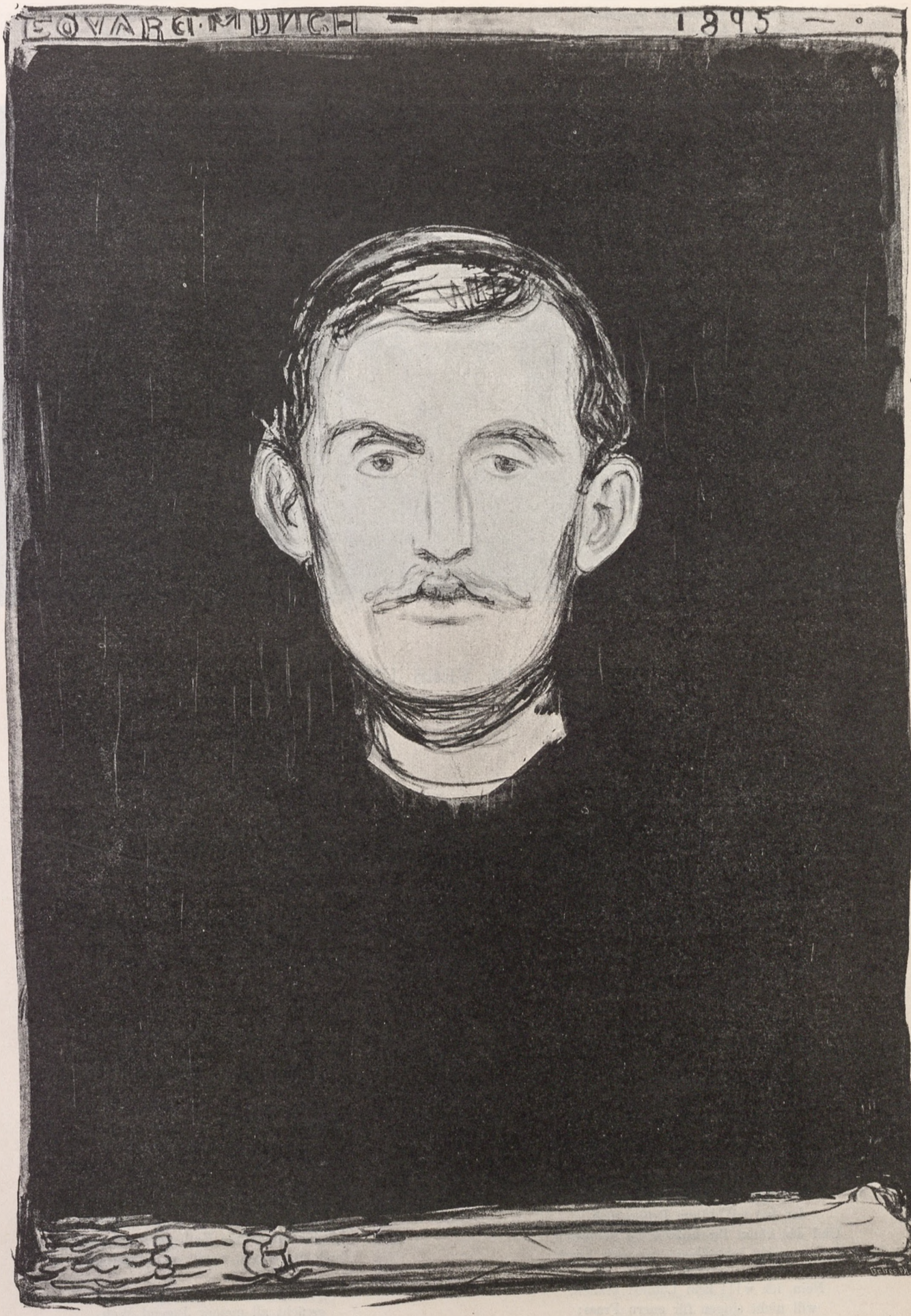
BISKRA. Dann lebe ich! Aber gieb mir Wasser!

YOUSSEF trägt sie nach der Oeffnung. Hier! — Nun ist Youssef Dein!

BISKRA. Und Biskra wird die Mutter Deines Sohnes! Youssef, grosser Youssef!

YOUSSEF. Starke Biskra! Stärker als der Samum!




EDVARD MUNCH
1895



GEDICHTE IN VERS UND PROSA.

Loke der Lästerer.

Götter der Zeit, ich schmähte gestern,
und schmähen will ich euch auch heut,
Götter der Zeit, euch ewig lästern,
hört mein lachendes Lästergeläut!

Ihr führt die Macht, ich führe Klage,
ich führe das Wort in meiner Macht!
Dreizehn liegt ihr beim Gelage;
das bedeutet Totenwacht,
Unfall, Hinfall — singt die Sage.
Götter, nehmt euch gut in Acht:
sehr schnell eilen die lustigen Tage,
Götter, Götter, und Loke lacht!

Ja, ich sass in jüngeren Stunden
zu Gast in euerm Freudensaal:
an dem Strick, den ihr gebunden,
hingeschleift zu euerm Mahl.
Darum: eure eiternden Wunden,
Loke kennt, kennt ihre Zahl!

Ekel fühlt' ich vor den vollen Gefässen,
und euer Wein war ekler noch;
euer Singsang verdarb mir das Essen,
der fad wie dünne Brühe roch.
Und das könnt ihr Loke nicht vergessen,
dass er nicht lobkrähend vor euch kroch.

Nein, ich will kein Loblied krähen,
will nicht singen für euern Frass;
nein, ich will euch lieber schmähen
mit meinem grossen, schönen Hass!

Meine Sehnen habt ihr mir zerstochen,
mich geschmiedet auf dies Gletscherjoch,
mir die Zähne ausgebrochen,
aber meine Zunge lästert doch!

Ja, ich habe eure Schmach verrathen,
Götter — das war all mein Fehl;
eure heiligen Gräuelthaten,
eurer festen Schlösser Sündenhehl.

Drum heisst Loke der Erste der Hasser,
der Lästerer Erster in euerm Lied;
ja, es ehrt, es ehrt ihn, dass er
Verräter verriet!

Wenn den Gewaltigen straft der Schwache,
dann heisst die Strafe Rachewut.
Sei's! Ja, Götter: ich übte Rache,
hört es, Rache — und rächte gut!

Habe erbrochen die Bundeslade,
habe den Moder ans Licht gescharrt,
euch abgerissen die Maskerade
und eure Nacktheit offenbart.

Habe euern Götzendienst verachtet,
von euern Bildern den Flitter geklopft,
habe das goldne Kalb geschlachtet,
sah das Stroh, womit es ausgestopft.

Habe gerächt, du alte Götterhure,
gerächt all meiner Jugend Weh,
als ich knien gemusst zum eklen Schwure
und dir Weihrauch streun, du Afterfee!

Ja: mein Wahrheitswort, das lachte
ins Gesicht dem Götterpack,
dass ihr Schloss und Tempel krachte —
hhah, wie rannte das Köterpack,

die Göttervetteln, die Götterpinsel:
Der knöpfte die Hosen zu, Die nahm
die Unterröcke mit Gewinsel
vor die kranke, verschrumpfte Scham.

Aber die Lüge ging zum Pfuhle
und fischte Nattern im dumpfen Hain;
die liess die tückische Götterbuhle
Gifte in Loke's Antlitz spein.

Und dann schlugen sie Loke in Ketten,
Hundert gegen Einen war die That;
doch — in ihren Götterlotterbetten
schrein sie doch von Hochverrat.

Ja, in Ketten liegt er auf der Klippe,
aber seine Zunge ist noch frei,
und die alten Göttergerippe
zittern noch von seinem Geschrei.

In den langen Nächten seiner Qualen
sitzt an seinem harten Bett sein Weib,
schützt ihm liebreich mit krystallnen Schalen
vor dem Nattern-Eiter seinen Leib.

Wenn dann die tückischen Vipernrotten
beissen wollen die treue Hand,
dann hört Loke auf zu spotten:
wie der Sturm dann bricht sein Zorn ins Land.

Wenn er seine Ketten schüttelt,
dröhnen die Berge und das Feld;
in Hütten und Burgen, wachgerüttelt,
ahnt man bebend das Ende der Welt.

Da hört Loke auf zu lästern,
sondern aus den düstern Augen drohn
sengende Blitze den Götternestern,
und er ruft nach seinem Sohn.

Der Midgardsdrache, der Weltzerstörer,
dann lässt er rasseln sein Schuppenfell
und reckt den Schwanz, der Weltempörer,
hinten am wilden Wolgaquell.

Und es prasseln und knacken und splittern
die Forsten im Wolkonskywald,
und die Pyrenäen zittern,
wo sein Bauch zuckend sich ballt.

Und seine Brust zerpeitscht zu Schäumen
der Seine alte heilige Flut,
deren Ufer noch glühn und träumen
von Erlösung und von Blut.

Aber: wo der Drache das Haupt geborgen,
fragen die feigen Götter und schrein.
Ewig folgt auf heute morgen;
mein Bescheid wird euer Gestern sein!

Denn wenn Er sein Haupt erhebt zur Rache,
Götter, aus ist dann die Zeit!
Wisst ihr: wenn erst zischt der Drache,
wird euch nie mehr Unheil prophezeit!

Dann erliegt die Welt dem Brande,
der verbrennt, was brennen soll,
der das Gold befreit vom Schlackensande,
der verschont, was lebensvoll.

Und der alte dürre Norden,
dann vom Feuer reingeglüht,
fruchtbar Ascheland geworden,
saamt sich neu, gebärt und blüht.

Dann, in ewig grünen Hainen,
neu geboren, lebt ein frei Geschlecht,
nicht verkrümmt von heiligen Gängelleinen,
Keiner mehr ein Götterknecht.

Götter, wenn sich dann die Raben
um eure Gräber tummeln auf der Flur,
keine Thräne wird dann Loke haben,
seine ewig junge Hoffnung nur!

Ja: sein Gelächter fiel gleich Steinen
schwer in eure Götterruh,
denn er glaubt an jenen seinen Einen,
nicht an Euer Blindekuh.

Doch euern Gräbern lacht sein Geläute
wie Freundesworte: Götter der Zeit,
ruhet in Frieden, Götter . . . heute
lebt die Gottheit der Ewigkeit!

Der Kuckuck.

Die Wiesen beginnen zu blühen,
Die Birke belaubt sich im Hain:
Es singt der Kuckuck im Walde
Bei Morgen- und Abendschein.

Die Sense geht über die Wiese
Und tötet die Blumen dabei:
Der Kuckuck verstummt im Walde
Und schweigt bis wieder wird Mai.

Den Bauern scheint er gestorben,
Den Kindern ein Habicht zu sein,
'ne Alte hörte ihn lachen:
Der Kuckuck besessen muss sein.

Beim Jahrmarkt auf deutschem Markte,
Beim Uhrmacher Schnabelbart,
Da kannst Du Kuckucke kaufen,
Die krähen Stunden und Quart.

Die krähen Weihnacht und Ostern,
Die krähn mit der Uhr im Lauf,
Wenn Du bloss schmierst die Schnäbel,
Das Werk ziehst richtig auf.

Das Esplanade-System.

Es stand die alte Häuserreih'
Und raubte alles Licht den andern,
Da sah sie Männer einst herbei
Mit Brechgeräthen munter wandern.

Bald wallte Staub
Vor Hieb und Stoss,
Sie brachen rasch
Die Latten los.

Und längst vermorscht
Fiel von der Wand
Der Mörtel der
Kaum widerstand.

Die Stange stiess,
Es hieb der Karst,
Bis endlich ganz
Die Mauer barst.

Die Zange griff,
Das Eisen brach,
Das Dach, es fiel,
Der Schornstein nach.

Von Haus zu Haus
Ging's weiter fort;
Was alt und morsch
Man brach es dort.

Da geht vorbei ein alter Mann
Und sieht das Treiben tief bekümmert;
Nun bleibt er stehn, es ficht ihn an,
Dass man die Häuser hier zertrümmert.

„Hier werden Villen wohl erstehn?
Sagt an, mein Freund! Ich will es hoffen."
„Kein Bauwerk soll man hier mehr sehn!
Der Platz bleibt unbebaut und offen!"

„Ihr reisst nur nieder, bauet nicht,
Ihr wollt nur brechen, wollt nur tödten — —!"
„Ja, meint Ihr etwa, Luft und Licht
Sind uns nicht ebenso von Nöthen?!"

Perseus und Andromeda.

In dumpfer Grotte am sandigen Strand
War die Königstochter gefangen.
Mit Sehnsucht sah sie zum fernen Land,
Die Wogen des Meeres sangen.

Wie schmachtete sie im Dunkel nach Licht!
An den Felsen war sie gekettet,
Und der Körper folgte dem Geiste nicht,
Der, beschwingt, aus der Haft sich rettet.

Bis zuletzt auf beflügeltem Rosse herab
Aus dem Blau der Befreier sich senkte;
Bis er ihr nahm die Fesseln ab
Und ihr wieder die Freiheit schenkte.

Da giebt sie dem Retter die freie Hand
Und die Freiheit zurück zum Lohne;
Die Fessel ersetzt ihr der Liebe Band
Und sie folgt dem Göttersohne.

Er hebt sie aufs Ross. Nun trägt es sie hehr
Zur Sonne mit sicheren Schwingen,
Sie aber blickt herab auf das Meer,
Das glänzt wie blanke Klingen.

So steht die Sage im Herodot,
Ganz ohne weitere Reflektionen,
Ihm war das genug, und sie — mein Gott,
Was brauchte sie denn noch Konsiderationen!

Sonnenrauch.

Er sieht nach ob die Sachen mitgekommen sind, als ob er das sehen könnte in dem Wirrwarr von Menschen und Dingen der auf dem Achterdeck herrscht.

Er fühlt sich irgend eines unbekannten Vergehens schuldig bis das Dampfboot bei der Bresilje-Mühle vorüberfährt. Das starke Sonnenlicht blendet ihn, der Fjord ist so unendlich gross und die blauenden Berge locken so wunderbar. Da steht der Wagen der Kleinen; der weisslackirte dort mit dem blauen Verdeck, nicht der andere; er kennt ihn so gut, zwei kleine weisse Milchflecken sind auf dem blauen Zeuge; und dort steht der grosse Sessel und das Sopha aus der besten Stube und die Badewanne mit den Blumentöpfen. Die sehn so staubig aus, die armen Schlucker, sie haben den ganzen Winter im Tabaksrauch gestanden; dort die Pelargonie stand auf dem Schreibtisch im Lampenschein jetzt im Vorfrühling wo die Abende noch lang sind, und da stand der Sessel dort rechts vom Schreibtisch und er bekam ein stilles, freundliches, aufmunterndes Nicken von dem Sessel wenn er von der Arbeit aufsah, bei der die Feder über das Papier irrte; wenn aber der Sessel leer war liess er den müden Blick durch das Zimmer schweifen und auf den Cretonblumen des Sophas dort ruhen; aber so viele Augen gucken hinein in das Zimmer, und die Lampe flammt auf. Ah! Das ist die Sonne die auf das Achterdeck scheint! Sieh dort ein Paar bekannte Augen von vorigem Jahr — so blass. Ist er krank gewesen? Nein! Wir haben uns nicht getroffen seit vorigem Jahr! Nein, man sieht sich nie hier in der Stadt, man hat so viel zu thun! Man kommt aus seiner Schule — und nach Hause! Das ist ein schwerer Winter gewesen. Die Kinder haben die Masern gehabt . . . . Es weht kalt hier oben, ich gehe hinunter in den Salon.

Wieder diese vielen Augen die auf das Sopha und die Sessel stieren. Aber sie sehen glücklich aus, sehnsüchtig, etwas erwartend das mit Gewissheit kommen muss.

Er verlässt seinen Platz und geht nach vorn aufs Vorderdeck, um den frischen Wind sich ins Gesicht wehen zu lassen. Es kommt Rauch und Kohlendunst aus der Kabuse, wo die Köchin sitzt und sich abkühlt. Und die grosse vordere Kajüte; das Tuch ist ebenso weiss wie im vorigen Jahr, der Tafelaufsatz ebenso leuchtend, die Blumen auf dem Spiegeltisch ebenso neu und frisch, die Lampen klappern in ihren Messinghaltern ebenso wie im vorigen Jahr, und doch ist es neu. Das ist des Frühlings, der Natur ewig verjüngende Macht!

Und die Ufer ziehen an den offenen Ventilen vorbei in einem langen triumphirenden Defilé, bald düster drohend, bald freundlich lächelnd, aber alle so neu, so ewig jung.

* * *

Er wirft sich in dunkle Träume; er wird zwischen die Häuser gepresst in engen schwarzen Gassen; er befindet sich auf dem Grunde eines Brunnens, er soll durch ein Gewölbe hindurch kriechen und bleibt stecken; man schichtet Ziegelsteine auf seine Brust als er geweckt wird von einem lauten Klopfen an die Fensterläden. Er stürzt auf, aber es ist stockfinster im Zimmer; er stösst die Läden auf und ein Meer von Licht und Grün liegt vor ihm. O Natur! Wirklichkeit die alle Träume übertrifft. Siehst du, Träumer, so etwas hat dein Gehirn niemals zusammen träumen können und du schwatzest von der kalten Wirklichkeit.

Die Morgensonne beleuchtet eine Augustlandschaft. Er steckt ein Brod in die Tasche, nimmt sein Horn über die Schulter, einen Stock und einen Korb — er will hinaus auf Jagd — auf unblutige Jagd.

Sie wandern zwischen Eichen und Haselnussbüschen; da stehen Herbstblumen, die warteten bis die Sense vorüber gegangen war ehe sie sich ans Licht wagten um sich in unangefochtenem Besitz des Lebens freuen zu können bis der Frost kommt. Sie gehn über das Stoppelfeld, springen über den Graben, schwingen sich über den Zaun und nun beginnt die Jagd auf der Strandwiese.

Auf der kurzhaarigen Grasmatte die von Riedgras und verkümmerten Sumpfkräutern gewebt ist liegen die Champignons wie frisch gelegte Eier, auf den Besuch der Sonne wartend, um ihre Bestimmung erfüllen zu können ehe sie verfaulen; aber das können sie nun nicht mehr nachdem sie ihre neue Bestimmung erhalten haben — zu sterben in ihrer Jugend.

Man verlässt das Schlachtfeld und zieht hinein in den Fichtenwald, wo es nach Terpentin duftet — Gesundheit und Krankenzimmer. Balsam für wunde Brust, wie man sagt; in den Wald wo man unten in der Windstille geht, und hört wie es braust zwanzig Ellen über dem Kopfe. Da fliegt ein Auerhahn auf, so dass es prasselt in den Zweigen. Jetzt hätte man eine Büchse haben müssen.

Warum müsste man immer eine Büchse haben, wenn man draussen im Walde ein unschädliches Geschöpf sieht? Es giebt bessere Gelegenheiten im Leben wo man eine Büchse haben müsste.

Dort geht ein Fahrweg; die Geleise der Ochsenwagen sind tief in die Erde eingedrungen, aber das hat eine sehr giftige Gattung von rothen Fingerhüten nicht gehindert aufzuschiessen; sie brauchten vielleicht jene Radspeichen auf dem Kopfe und das Getrampel der Ochsen über dem Scheitel um in das sichtbare Dasein eintreten zu können.

Es wird lichter unter den Zweigen, und der Weg hört bei einem Holzschlag auf; hier liegen Ueberreste von den Riesen des Waldes die durch die Axt gefallen sind, denn sie konnten nicht mit der Wurzel ausgerissen werden; der Stumpf aber steht noch und ist überfallen von einer Schaar Löcherschwämmen von allen Farben und Grössen; sie haben sich über sie geworfen wie Fliegen auf Leichen, aber sie halten sich doch meist zu den morschen auf denen sie herrschen; aber sie sehen verhungert aus, bleich und blutlos; sie sind nicht hübsch wie der Fingerhut, und auch nicht giftig, aber sie sind so nützlich.

Und der Wald wird wieder dunkler und die Fichten mischen ihre Zweige mit dem Moos auf dem Boden und umarmen die Steine und bauen kleine kühle Hütten wo der safrangelbe Pfifferling in Moos eingebettet wächst und sein kurzes Leben geniesst, geschützt vor der brennenden Sonne und vor raubgierigen Insekten.

Der Boden wird feucht; der Porst, einst auch gejagt wegen seiner betäubenden Eigenschaften, wuchert in Frieden zwischen den Grasbüscheln, unter graubärtigen verfallenen Kiefern, die



an Ueberfluss gestorben sind; ein Specht hämmert daran und hört nach ob es ordentlich hohl ist. Die Sonne beginnt heiss zu scheinen; der Boden wird steinig, der Wald lichtet sich wieder und nun hört man ein Brausen vom Boden her, und ein frischer Wind streift das Gesicht; es beginnt zwischen den niedrigen Zweigen blau zu schimmern, und ein Duft von frischen Austern geht durch das Fichtenreisig. — Noch ein paar Schritte den Abhang hinauf — und da — das Meer! das Meer! Der Wind liegt auf dem Lande und die Wellen schlagen an die Klippen hinauf, aber werden wieder hinab geworfen um aufs neue ihr Spiel zu beginnen.

Fort mit den Kleidern und hinunter in die Tiefe. Was sah er dort unten auf eine Sekunde? Eine andere Welt, wo die Bäume roth waren wie Tang und die Luft smaragdgrün wie das Wasser des Meeres; und dann ist er wieder oben mitten zwischen den rauschenden und kämpfenden Wogen; und er ringt mit ihnen bis er müde wird und legt sich auf ihren Rücken; und sie werfen ihn in die Höhe, als ob sie ihn direkt in den Himmel hineinwerfen wollten und sie ziehen ihn hinunter in dunkle Schluchten als ob sie ihn hinab in den Abgrund reissen wollten; er hört auf zu wollen, er hört auf zu wünschen, er leistet keinen Widerstand; sein Körper hat seine Schwere verloren, er steht nicht unter dem Einfluss der Gravitationsgesetze, er schwebt zwischen Wasser und Luft — das ist die absolute Ruhe ohne Empfindungen.

Er lässt sich von der Welle ans Land tragen auf den seichten Sandstrand, wo der zwischen den Klippen eine Rumpelkammer bildet. Hier hat das Meer alles gesammelt was es nicht verschlingen konnte, es sortiert, gewaschen und poliert: zerbrochene Ruder, Legionen von Korken, Baumrinde, Rohrpfeifen, Kimmen, Fassbänder. Dort setzt er sich und betrachtet eine losgebrochene Schiffsplanke.

* * *

Die letzte Schäre vorüber —
Es kracht an Luv und Lee —
Gefiert die Schoten und Bäume,
Geht's in die offene See.

Es stampft und klopft im Stäven,
Der Wind der stellt sich ein
Und weht über grüne Wogen
In blauen Himmel hinein.

Vom stampfenden Stäven späht er
In die weite Runde umher;
Sein Auge will Ruhe suchen
Und findet zur Rast nichts mehr.

Da weilt sein müdes Auge,
Sein Blick schweift weiter nicht:
Er fand in der Ferne ein Etwas,
Ein Pünktchen irrend und licht.

Fort über zischende Wogen
Die schwankende Bahn es zieht,
Wie um die Lampe die Motte
Gelockt von dem Licht das sie flieht.

Es ist ein Apollofalter
Auf irrsamen Meer so allein,
Er suchte da draussen Freiheit
Und fliegt ins Grab hinein.

Doch vorwärts geht's wie das Schicksal,
Im Nu ist der Anblick dahin.
Er späht in blauende Wolken
Und findet doch nichts darin.

* * *

Es steht beleibter Schierling
In kiesigem Feldspatstrand.
An der Wurzel liegt eine Natter
Und schläft im Sonnenbrand.

Die Biene surrt in der Blüte
Und saugt aus Staub und Stift;
Der Brut saugt sie den Honig,
Dem Stachel sammelt sie Gift.

* * *

Halt fest des Fockes Schote!
Der Wind uns entgegen steht,
Es zeigt's mir dein flatternder Schleier,
Dein Haar das mutwillig weht!

Dein flatternder blauer Schleier
Hier zwischen Masten und Tauen —
Ich glaube ein Stück vom Himmel
Eine blauende Welle zu schauen.

Seit ich zuerst ihn gesehen
Vergangen sind nun zehn Jahr,
Und gab es auch grosse Kämpfe,
Die Liebe doch grösser war!

Es war auf der Königinstrasse
Ein Junitag heiss und klar,
Da trafen wir einander
Auf engem Trottoir.

Und dann verschwandst du im Strome
An Läden und Fenstern entlang,
Der Schall deiner kleinen Stiefel
Mit der Schleppe Rauschen verklang.

Auf Hüten und Sonnenschirmen
Dein blauer Schleier floss,
Er sank in die Menschenflut dann,
Die langsam sich über ihm schloss.

Doch ich, ich suchte ihn wieder;
Wie einen Wimpel fast,
Fuhr ich hinaus in die Stürme,
Ich hisste ihn hoch am Mast!

Dein flatternder blauer Schleier
Ist ebenso blau heut noch,
Es ist gewiss nicht derselbe
Und immer derselbe doch.

Halt fest des Fockes Schote!
Die See geht in Wogenbraus.
Wir fürchten wohl keine Stürme,
Doch die Kleinen warten zu Haus.

* * *

Sie haben acht Tage lang eingeschlossen gesessen durch den Regen. Er hat sein Quartier am Fenster genommen, denn er hat dort eine Scheibe die von Alter und Sonne gelb und grün und roth geworden ist, und wenn er durch sie hinaus sieht über den grauen wolkigen Fjord dann ist Sonnenschein; die grauen Mövenklippen werden roth, die Luft wird gelb und die Bäume smaragdgrün; wenn er aber auf eine besondere Weise durch die Scheibe sieht bekommt er einen Regenbogen am Himmel und dann glaubt er dass es wieder schön werden wird.

Weit draussen aber im Fjord liegt eine kleine Insel, die sieht unverdorbener aus als die andern Eilande; die Fichten sind dichter, die Klippen grüner, und es steht Schilf am Ufer. Dahin geht jetzt seine Sehnsucht, denn von da sieht er das Meer.

Und es wurde wieder Sonnenschein. Er stiess sein Boot ab und hisste auf! Es geht über die schaukelnde Welle und der Fjord wird breiter, weit draussen aber lockt die grüne Insel, und sie kommt näher und wächst bis das Boot hineinschiesst in das flüsternde Schilf und er steigt an's Land.

Er sieht seinen Traum verwirklicht. Allein zwischen Bäumen und Klippen, das Meer vor sich und einen unendlich blauenden Himmel; kein Laut der die störende Gegenwart des Menschen verräth; kein Segel am Horizont, keine Hütte an den Ufern. Ein Austernfischer der die Einsamkeit geliebt schreckt auf und schreit so ängstlich sein hilf! hilf!; ein Schoof Krickenten mit der Mutter an der Spitze thut sich auf und fällt auf dem Wasser ein um die Ankunft des Gefürchteten zu fliehen; eine graue Natter rollt sich auf und rinnt wie ein Bach zwischen die Steine um zu fliehen; die Möven kommen von den Schären um den Friedensstörer zu sehen und sie schreien wie kleine Kinder und fliehen; da fliegt eine Krähe auf aus einer dichten Fichte und sie flattert und schlägt mit den Flügeln und schreit und droht und jammert und flieht nach entlegeneren Schären; alles flieht den Gefürchteten der die Menschen floh.

Er wandert am Sandufer; da liegt ein Skelett von einer Kiefer die das Meer weiss genagt, die die Sonne leichenweiss gebleicht hat; sie liegt da wie das Gerippe eines Drachen und zwischen den Rippen blühen purpurrothe Pechnelken und goldgelbe Königskerzen; verlassene Schneckenschalen betten sich um die wilde Aster, die ihr Leben auf deren Gräbern lebt; der Baldrian duftet und wuchert in einem Bett von stinkendem Tang.

Er verlässt das Ufer und wendet sich hinein in die Fichtenschonung. Sie stehn so gerade, die Bäume, ein bisschen zu gerade, aber er sieht das Meer zwischen ihnen, das Meer — die Einsamkeit, die Natur! Aber der Boden ist so eben als ob er von Menschenfuss getreten worden wäre; hier steht ein Stubben — die Axt ist hier gewesen; dort wächst eine Brennnessel, der Mensch ist hier gewesen; das kann nicht irre führen, denn die Nessel ist des Menschen Parasit, der sich nicht hinaus wagte in die Einsamkeit des Waldes oder in die weiten Gründe der Wiesen; die Nessel ist ein Ungeziefer das vom Menschen ernährt wird, das nur leben kann wo es Menschen giebt; sie sammelt allen Staub und Schmutz den sie erreichen kann auf ihren haarigen klebrigen Blättern und sie brennt wenn man sie berührt. Eine herrliche Brut von Sünde genährt.

Er wanderte weiter. Ein Sperling — der Nachbar des Rinnsteins und des Hinterhofes — der Geflügelte der im Staube sich wohl fühlt, der sich badet im Schmutz — der eine Ratte hätte werden müssen da er seine Flügel nicht benutzen wollte — des Menschen Schakal. Wovon lebte er denn hier draussen wo der Mensch nicht war? Vielleicht vom Samen der Nessel?

Einige Schritte und er findet eine Schuhsohle; es war ein grosser Fuss, ein von Arbeit entstellter Fuss der seine schweren Schritte auf dieser Sohle getreten hat. Zwischen den Baumstämmen erhebt sich ein Feldsteinheerd wie ein Altar für den Bezwinger der Natur, der der Stärke Opfer gebracht hat. Das Feuer ist längst erloschen, seine Wirkungen aber sind sichtbar. Der Boden ist aufgewühlt wie von unreinen Thieren, die Bäume sind abgeschält, und selbst die Klippe hat man entzwei gebrochen; dort im Berge sieht man einen Riesenbrunnen mit schmutzigem, braunem Wasser; man hat die Eingeweide der Erde entblösst und die Trümmer umhergeworfen so wie böse Kinder die ihren Willen nicht bekommen oder gefunden haben was sie suchten. Aber es fehlt doch ein grosses Stück im Berge! Das nahm man mit sich als man mit dem Feldspat nach der Porzellanfabrik segelte, und als es nichts mehr zu holen gab, kam man nicht mehr wieder!

Er floh von der Verwüstung und lenkte seine Schritte hinunter nach dem Boot.

Fussspur im Sande! Er fluchte und wollte fliehen, aber da merkte er dass er sich selbst geflucht hatte, und da verstand er warum die Möven flohen und die Natter und die andern, und er trat wieder in seine Spur, denn er konnte ja nicht sich selbst fliehen.

Er nahm sein Fernrohr und richtete es zurück über den Fjord von wo er gekommen. Und er sah ein weisses Kleid unter den Eichen und er sah das blaue Verdeck. Und er ging hinunter zum Boot, nahm sich einen Schnaps und ein Butterbrot und dachte bei sich selbst als er sich an die Ruder setzte: Du der Du alles bekommen hast was Du gewünscht, das beste was das Leben giebt, was murrst Du denn?!

Hochsommer im Winter.

Draussen will sich nichts mehr regen,
Winterdunkel für und für;
Nur des Windes stetes Fegen
Rüttelt noch am Thor verwegen
Und bewegt die Ofenthür.

Unser Nachtmahl ist zu Ende
Und das Mädchen deckt schon ab;
Dass die Nacht zum Tag sich wende
Zünd' den Luster an! er sende
Licht auf unser Glück herab.

Nieder lass ich die Gardinen,
Niemand andrer seh' uns hier;
Will mich selbst mit Wein bedienen
Und mit sonnigholden Mienen
Setze Du Dich ans Klavier!

Sing' von Sommer, Wald und Auen,
Sing' vom Meer, o sing' vom Meer!
Stürmt es auch, Du kannst ihm trauen,
Ueber schwarzem Grunde blauen
Freundlich seine Wogen her.

Zu des Flügels Harmonien
Thaufrisch Deine Stimme schallt;
Die an wärmerm Strand gediehen,
Meine Pelargonien ziehen
Dicht vor mir sich hin als Wald.

Dort Dein Lichtschirm zeigt mir kecke
Weisse Segel, blaue Höh'n;
Kätzchen spinnt auf warmer Decke,
Trockne Blumen in der Ecke
Blühen wieder farbenschön.

Uns're Wohnung ganz im Kleinen
Seh' wie durch ein Fernglas ich
Aus dem Kasten wiederscheinen,
Und der Wein giebt allem einen
Schein der Wirklichkeit für mich.

Dort der Arbeitstisch ganz ferne
Unter schwerer Bücherreih';
Matt gleich halberlosch'nem Sterne
Sieht die Lampe (sicht's nicht gerne)
Federn, Stiel und Blatt dabei.

Kann dann in Dein Zimmer spähen,
Grünes Möbel in Creton;
Kann das Haushaltsbuch nun sehen,
Wie im Nähkorb scheint's zu stehen
Zwischen Rollen aus Karton.

Durch die Thüre seh' ich nicken
Gar Dein Köpfchen hold und lieb,
Aus dem Spiegel seh' ich blicken
Augen stahlblau, die bestricken,
Aber wehren jeden Hieb.

Trotz des roten Lampenscheines
Schimmert weiss die Stirne Dir,
Und der Blitz des Broschensteines
Ueberfunkelt nimmer Deines
Lieben Blickes Leuchten mir.

Still! es klingelt, wie ich höre.
Nur die letzte Post, ich glaub'!
Doch, mein Lieb, dass nichts uns störe —
Was ich auch für jetzt verlöre —
Bitte, bleib dem Läuten taub!

Lass sie draussen liegen immer,
Kalte Briefe, Korrektur!
Nein, es soll kein solcher schlimmer
Unruhstifter mir ins Zimmer,
Bei uns herrsche Friede nur!

Du, für immer mir verbunden,
Sing' von Meer und Sonnenglanz!
Hier blinkt Wein im Glas; entschwunden
Sind so bald des Glückes Stunden!
Unser ist die Nacht nun ganz!

Ballade.

Bei Monts-Noires,
Bei Monts-Noires sur Rhône!
Herr Barbazon,
Herr Barbazon de Beaulne,
Er baut 'ne Burg an Berges Kant',
Die blickt mit Hass und Drohn ins Land
Auf Hütten klein an ihrem Rand,
Hinab ins niedere Thal.

Herr Barbazon,
Herr Barbazon de Beaulne,
Er baut' die Burg
Er baut' sie an der Rhône.
Hoch aber auf der Alpen Stein
Da haust ein alter Falk allein,
Der muss des Bösen Bruder sein,
So heisst's im tiefen Thal.

Herr Barbazon,
Herr Barbazon sur Rhône,
Er liebet nicht,
Er hasst der Hütten Sohn.
Mit dessen Schweiss er mästet Schwein',
Aus dessen Mark er presst sich Wein,
Doch brütet überm Schlosse sein,
Der Böse und sein Falk.

Herr Barbazon,
Herr Barbazon de Beaulne!
Hör auf! Hör auf!
Hörst Du den Donner schon?
Geschmolzen ist der Alpen Schnee,
Des Falken Pfiff gellt aus der Höh
Hoch über Kluft und Berg und See
Und über Deiner Burg.

Herr Barbazon,
Herr Barbazon sur Rhône!
Du weisst! Du weisst!
Von wo der grause Ton.
Der Falk ists der an seinem Nest
Des Eises schwache Brücken löst;
Es stürzt herab, es ballt sich fest —
O! die Lawin' ist da!

Herr Barbazon,
Herr Barbazon de Beaulne,
Sein Schloss und er,
Die ruhn jetzt in der Rhône.
Sein Sohn irrt in der Welt umher,
Hat nichts, ist nichts und wird auch schwer
Im Leben etwas werden mehr,
Wenn er nicht wird verliebt.

Herr Barbazon,
Herr Barbazon de Beaulne,
Er hat gehasst,
Gehasst der Hütte Sohn.
Doch von der Hütte Tochter heut'
Sein Sohn sich schöner Augen freut,
Die liessen Küsse unbereut,
Verschuldeten ein Lied.

Am Feierabend.

Die Mühle steht, dem Spiegel gleicht die Flut.
Die Segel sind gerefft, der Windhauch ruht.
Die Kühe treibt man hin zur frischen Weide.
Der Schnepfenzug streicht über Wald und Haide.

Begossen sind die Beete, der Hof gefegt;
Der Söller ist gescheuert, deckenbelegt.
Harmonika der Knecht spielt bei der Scheuer.
Rings Alles kündet Festvorabend-Feier.

Beim Gartenbeet liegt eine Kinderpupp'
Verborgen in der Glockenblumen Grupp'.
Im Grase ist der Ball ganz tief versunken,
Im Wasserfass ist die Trompet' ertrunken.

Die Thüren sind verschlossen, die Läden zu.
Im Hause geht nun Alles still zur Ruh.
Die Frau geht selbst und löscht die letzten Lichter.
In Frieden schlummern sieht sie die Gesichter.

Die laue Juninacht liegt auch im Traum
Nichts stört die Still' im Hause und Hofraum.
Am Seestrand nur der Wellen leises Brausen,
Der Nachklang von des letzten Sturmes Hausen.

Sonnabendabend

Der Wind ruht
die Bucht liegt da wie ein Spiegel
die Mühle schläft ein
der Segler zieht die Segel nieder
die Ochsen werden losgelassen auf die grüne Weide
alles rüstet sich zum Feiertag

Schnepfenstrich zieht über den Wald
seine Zichharmonika spielt der Knecht an der Scheune
der Balkon wird gefegt
der Hof geharkt
der Garten begossen
und der Flieder beschnitten

auf dem Beete
unter den bunten Glocken der Tulpen
liegen die Puppen der Kinder
der Ball im Grase hat sich im Winkel versteckt
und die Trompete ertrinkt in der Wassertonne

zugemacht sind schon die grünen Läden
das Schloss ist geschlossen
die Riegel vorgeschoben
die Frau geht selbst und löscht das letzte Licht
bald in Träumen schläft das ganze Haus

die laue Juninacht schlummert still
still steht des Hofes müdes Wetterhaus
nur am Strande schäumt noch das Meer
Dünungen sinds von den Stürmen der Woche

Morgen.

Wälder und Klippen stehen in Brand.
Juni! Ein heisser Morgen.
Westlich weht der Wind her vom Land,
Wundersam schön der Tag wird.

Am Altan der Cafékocher sacht
Brodelt bei spritblauer Flamme,
Noch niemand ist im Hause erwacht,
Einzig der Herr auf den Beinen.

Schlürft den Café in der Gattin Fauteuille,
Die Cigarette er ansteckt,
Ordnet die Schriften in sein Portefeuille
Und schleicht leise von dannen.

Erst er flüchtig den Garten betritt,
Schaut zu den Gurken, den Beeten,
Dort und da macht er einen Schnitt,
Klaubt vom Kohl eine Raupe.

Auf zu der Berghöhe klimmt er empor,
Harzig duftet der Tannwald,
Unten lugt roth das Häuschen hervor,
Weissrandig mit grünen Läden.

Und da drin schlummern die Kleinen in Ruh,
Schlummert ihr liebes Mamachen,
Kusshände wirft er zu Thal ihnen zu,
Wandert tiefer waldeinwärts.

Pflückt eine Orchidee, ein Aglei,
Schrill im Gebüsch kreischt das Birkhuhn,
Eichhörnchen huscht zum Baumwipfel scheu,
Knäckenten schnattern im Sumpfe.

Jetzt an den Strand in die Laube her
Setzt er sich um zu schreiben.
Woge und Sonne und blauendes Meer!
Nun schreibt er Satiren!

Heim kehrt zum Frühstück er dann in Eil',
Auf ihn zu fliegen die Kleinen,
Da sie nicht traf der Satire Pfeil,
Herzig sie sind und nicht greinen.

Mondschein.

Im Thal unter grünenden Erlen
Da murmelt ein kleiner Bach;
Im Grasbüschel steht eine Schnepfe
Und horcht verwundert danach.

Im Thale da rollt und poltert
Ein Landauer neu lackirt,
Und Bach und Schnepfe sie schweigen
Und beben indignirt.

Dort oben stehn himmelhohe Alpen
Und schauen verächtlich herab
Auf den lärmenden Wurm im Thale
Und mühen mit Zorn sich nicht ab.

Doch über Allem der Mond steht
Und lauscht auf Schnepfe und Bach;
Er küsst dem Felsen die Stirne
Und sieht sich im Wagendach.



Traumwandlernächte.

An der Avenue de Neuilly,
Da liegt eine Metzgerei,
Und wenn zur Stadt ich gehe,
Muss ich dort stets vorbei.

Das grosse off'ne Fenster
Es leuchtet von rotem Blut,
Auf weissen Marmorplatten
Das Fleisch noch dampfend ruht.

Heut an der Glasthür ein Herz hing,
Von einem Kalbe schien mir,
Es zittert, mich däuchte, vor Kälte,
In seinem gaufrirten Papier.

Da zogen flugs die Gedanken
Zum alten Norrbro-Bazar,
Der Schaufenster glänzende Reihe
Umdrängt eine müssige Schar.

Ein Büchlein in dünnem Gewande
Die Scheibe des Buchladens ziert,
Ein Herz ist es, warm aus dem Leibe,
Das dort am Haken vibrirt.

Das Herz.

In der Avenue de Neuilly
Da liegt eine Schlachterei,
Und gehe ich zur Stadt hin,
Ich gehe dort stets vorbei.

Das grosse offene Fenster
Ist rot in Blut getaucht,
Auf weissen Marmortischen
Das Fleisch geschlachtet raucht.

Ein Herz, ich glaube vom Kalbe,
Hing heute am Glas der Thür,
Es schien vor Kälte zu zittern,
Gehüllt in gaufrirtes Papier.

Da gingen schnelle Gedanken
Zum alten Norrbro-Bazar,
An leuchtenden Fensterreihen
Der Weiber und Kinder Schar.

Ein Buch in schmalem Gewande
Ist dort ans Glas gedrängt,
Ein Herz herausgenommen,
Das nun am Haken hängt.

Am Teiche.

Oftmals hört' ich meiner Mutter
Warnung zu den jüngeren Kindern:
„Kinder geht nie nach dem Teiche,
Böse Geister in ihm wohnen."

Als die laue Sommernacht
Sich gesenkt zur müden Erde
Und das ganze Haus im Schlaf lag,
Lenkt ich leise meine Schritte
Nach dem kleinen grünen Hügel
An des Teiches stillem Spiegel.
Ach, wo war des Frühlings Frische,
Junges Grün das hier regierte
Noch vor wenig kurzen Wochen!
Schnitter plünderten die Wiese,
Brachen die verschämten Blumen
Die des Lebens sich so freuten!
Blütenschmuck des Apfelbaumes
Lag verwelkt nun auf dem Sande;
Keine Düfte die Syringen
In die stille Nacht ausströmten
Als ein Weihrauch für den Herrn.

An des Teiches Rande nieder
Setzte ich mich, unter Espen,
Die dort standen, wachend dass nicht
Heisse Sonnenstrahlen tränken
All ihr Wasser aus dem Grunde.

Leichte weisse Nebel schwebten
Auf des Teiches Oberfläche.
Da, ein leichter Windzug kommt
Der sie anhaucht und zerteilt,
Klar dehnt' sich der Wasserspiegel
Vor mir aus und in die Tiefe
Sah ich, aber sah nur Dunkel.
Bald doch tauchen dunkle Bilder
Auf in unbestimmten Formen
Und zuletzt des grünen Hügels
Bild ich deutlich wiederkenne.
Jetzt, welch Zauber narrt das Auge!
Wer das Mädchen das dort sitzet
Mit den reichen schwarzen Locken
Und den dunkeln blauen Augen?
Stieg wohl eine kleine Elfe
Hier herauf aus ihren Sälen
Unter Hügels grünem Grasdach,
Um im sommernächtigen Schweigen
Ihren Liebling zu erwarten?
Nein, nein, meines Herzens Braut ist's
Die ich hier nicht darf besitzen,
Ach, es war ja hier vor wenigen
Wochen, als sie voller Liebreiz
Sass und meinen Liedern lauschte
Und als Sängerlohn mir schenkte
Seligkeit in Augenblicken.
Sieh, jetzt lächelt sie mir freundlich,
Streckt nach mir die feinen Hände,
So vertraut als ob ich wäre
Den zum Bräutigam sie erkoren. —

Doch da fährt ein Windstoss plötzlich
Durch der Espe alte Krone
Ihr ein welkes Blatt entreissend.
Nieder fällt es und der Spiegel
Springt entzwei, das Bild ist fort.
„Warum meine Träume stören,
Warum herzlos mich berauben
Eines seligen Augenblicks.
O, ich habe lang gelitten
Weil ich nicht mehr schauen durfte
Dein geliebtes Bild, du Holde,
Das die Zeit stahl aus dem Herzen."

So beklage ich der alten
Espe boshaft Unternehmen.
Bald doch glättet sich der Spiegel
Und es steigt aus dunkler Tiefe
Doppelt schön dasselbe Bild.
Und gleich freundlich streckt die Hände
Sie entgegen mir. Gleich freundlich
Mahnt sie mich mit ihren Blicken
Zur Zusammenkunft zu kommen.
Weh! Ein Schatten hüllt das Bild ein
Und ich seh zu ihren Füssen
Einen Mann, der voll Entzücken
Ihre Hand drückt an die Lippen,
Und sie lächelt und erröthet. —

Weiter will ich nichts mehr schauen
Laufe fort mit schwerem Herzen.
Und die alte Espe lacht.

Nimmer geh ich mehr zum Teiche.
Böse Geister dort ja wohnen!





DAS SILBERMOOR.

Der Konservator hatte die Büchse mit sich als er eines sonnigen Vorsommermorgens ausging auf der Insel im Meer um neue Schönheiten zu entdecken. Er wollte nämlich nicht davon sprechen dass sein Anliegen war das verzauberte Silbermoor zu suchen, denn um das zu finden musste man schweigsam sein und einsam gehen.

Er kletterte also den Mühlberg hinauf, zog den Kompass hervor und berechnete den Kurs zu dem vierten Moor das zu erreichen ihm niemals geglückt war, ungeachtet ernstlicher Anstrengungen. Die Leute hatten den Weg genug angedeutet, ja sogar ihn genau beschrieben, doch wie er auch gegangen war, er kam nicht zu dem Silbermoor sondern zu dem Heimmoor, welches sehr pittoresk war mit seinen hohen Schilfbänken darin Rohrsperlinge kletterten, und seinen Seerosen auf die Wasserhühner sprangen. Jedesmal wenn er heim kam unverrichteter Sache, lachte sein Wirt, der alte Fischer, und meinte es wäre so leicht dahin zu finden könnte man nur den Brombeerensumpf erreichen wo die Schnepfe heckte.

Der Weg ging nun mittlerweile über diese grossen stürzenden Grathe wo halbstämmige Meerfichten sich festhielten mit den verwachsenen Nägeln. Die Bergart war nicht der gewöhnliche Graustein sondern ein dichter feinkörniger Bergfeldkiesel, zuweilen pistaciengrün, zuweilen rosenrot wie geborsten in Schemel, Stühle, Sophas; und dazwischen eingesprengt streckte sich der weisse Kalkstein in langen Strängen wie Linnen das zur Bleiche ausgelegt ist So kam ein Abhang; da stand stracks ein Birkenhain mit Orchideen; eine Thalsenkung mit Erlen auf einer grünen Grasmatte, ein Spielplatz für die Elfen die auch getanzt haben in einem Kreis welcher unter ihren zauberischen Schritten kupfergrün geworden ist. Der Boden wird nass; Porsch und Wollgras haben sich eingefunden und Jungfichten stehen gerade wie Zaunstrauchholz. Neue Bergschemel, neue Senkungen, nun mit Hasel und Eiche. Es knackt wie zur Nachtzeit bei einer Hausthür durch einen Spätkommer: das ist der Hackspecht. Es ächzt und jammert wie eine Frau im Kindbett: das ist der Waldteufel. Alle Laute kann er; und alle Gewächse und Tiere kennt er, so dass wenn er etwas Unbekanntes hörte oder sähe er das als Unerlaubtes ansehen würde.

Vorwärts geht es inzwischen in gradem Nordost nach dem Kompass; nun beginnen Pfahlzäune zu sperren, doch zu hindern nicht; eine kurzgenagte Riedwiese mit Vogelbeeren und mit cypressengleichenden Wachholdern; ein Torfmoor das durchgewatet werden musste: mit einem Wort ein ganzes Compendium von Miniaturlandschaft. Schliesslich hört er unter sich ein Klappern und Schnattern, steigt einen Abhang hinunter, durchbricht Erlenbüsche und steht vor einem Bergsee von einer unvergleichlichen Schönheit. Die Natur hat sicherlich ihr Allerbestes gemacht, doch es scheint zugleich als wenn eine Menschenhand dabei gewesen ist und geputzt, gezüchtigt, arrangiert hat. Der See ist nämlich nicht mehr als ein paar Tonnen Landes gross, doch bietet er Ufer von solcher Abwechslung, mit so manchen Spitzen, Buchten, Häfen, dass das Auge Neues findet jeden Augenblick. Da steht eine Baufichte und schattet einen Strandabhang; dort hängt eine weisse Birke heraus über die Seerosen; dort eine Erlenbucht mit Schilf; im Hintergrund ein Torfmoor mit dem Faulbaum und der Thaublume; ein kleines Eiland sogar. Was das Behagen an dieser stillen Stätte steigert ist dass man auf die Baumwipfel und die Wolken sieht, da sie hoch über dem Meere liegt das man tief unten tosen hört in langen Brandungen.

Eine schwache Morgenbrise hatte nun die Fläche ein wenig aufgerührt so dass es schwabbte in den Strandsteinen. Doch das Wasser das auf der Fläche blauen Himmel spiegelte, zeigte sich am Strande von einer braunroten düsteren Farbe wie geronnenes Blut. Ein düsteres Idyll, um so mehr als die ganze Pracht unerklärlich, unmotivirt erschien. Wie war diese Senkung entstanden, und wie kam das Wasser dahin? Die Höhlung konnte ein Krater sein, doch auch eine Grubenöffnung, und der Steinscherben auf dem Boden sprach für die letztere Mutmassung.

Die gäng und gebe Sage berichtete nur von der Herleitug des Namens. Das Silbermoor sollte nämlich seine Benennung erhalten haben infolge der Flucht vor den Russen im vorigen Jahrhundert, da bei der Verheerung der Scheeren die Einwohner der Insel ihr Silber gesammelt und in den See gesenkt hätten um es zu heben nach wiederhergestellter Ruhe. Doch der Schatz sollte niemals wiedergefunden worden sein, woraus man schloss der See sei bodenlos. Zu dieser Geschichte hatten sich seitdem wunderliche Gerüchte von Spukereien gesellt die geschehen wären jedes Mal wenn man versucht hätte dort zu fischen, und mit dem Erfolg dass man nun nicht seit Menschengedenken irgend einen Versuch gemacht hatte.

Mit dem Blick eines gewohnten Fischers sah der Konservator flugs dass hier ein ausgezeichneter Fisch war, und nachdem er damit dass er Sand ins Wasser warf kleine Fische aus der Tiefe heraufgelockt hatte, trat er die Rückfahrt an, fest entschlossen das Fischen zu eröffnen sobald er ein Boot hierher bekommen hätte.

Der Rückweg würde nun leicht gewesen sein, da die Stellung der Sonne die Lage der Heimat angab, doch das Moor war wohl bewacht, und wenn der Fuss instinktiv die ebene Strasse suchte, leitete diese nicht zu dem Sonnenstrich sondern gierte nach der einen oder anderen Seite, so dass der Wanderer glaubte in ein kreisrundes Rad hineingeraten zu sein, das ihn schliesslich immer mitten auf einem Hügel ablieferte der auf allen Seiten vom Sumpfmoor belagert war.

Müde, schweissig, nervös setzte er sich schliesslich auf einen Stubben und beobachtete die Sonne. Doch diese hatte die Höhe genommen und folglich sich verrückt Er sah auf den Kompass, der zeigte Norden und Süden und auf dessen Rose stand nicht wo die Heimat lag. Von Hause hatte er das Moor in Nordost bezeichnet, doch um nun in Südwest zurückzugehen müsste er sich am Moor befinden. Indem bemerkt er eine Erdwespe die ihn haben zu wollen scheint um von dem Sitzplatz hinaufzusteigen, mit einem irritirenden Ton andeutend dass er auf dem Wege gesessen. Doch der Jäger fürchtete nicht das Flugvieh von so kleinem Kaliber sondern schasste nach dem Tierchen mit der Hand, welche sofort mit einem konvulsivischen Ruck zu erkennen gab dass sie der fliegenden Nähnadel zu nahe gekommen war. Um den Schmerz zu lindern beugte der Verwundete sich nieder um nasses Moos aufzureissen zum Verband. Er zog eine Prise auf so gross wie zwei Finger breit und entblösste die lockere Erde, doch in dem Loch ringelte ein schwarz gewundenes Etwas das sich zum Schluss als eine Natter erwies. Das war ein sehr banales Geschehnis dass man sich auf ein Wespennest setzt, denn man kann sich ja versehen, aber dass die Natter just da unter dem Daumenquadrat liegen sollte wo die Insel aus ein Paar Tausend Tonnen Landes Moorboden bestand der für Nattern passte, das verfehlte nicht einen unbehaglichen Eindruck zurückzulassen. Der Jäger beschloss nun nach dem Vorbild des Waldläufers und Lederstrumpfens auf einen Baum zu steigen um zu spähen. Der Baum war da zur Hand, doch die wichtigsten Zweige fehlten, und da das Manöver selbst ausgeführt werden sollte war der Stamm, nicht eingeseift, denn das wäre ein Vorteil gewesen, sondern er war geharzt, was nicht dazu beitrug den bereits Mutlosen aufzumuntern.

Vom Baume aus zeigte sich nichts anderes als noch höhere Baumwipfel, und die Sonne die nun so hoch stand dass sie in allen Himmelsstrichen heimisch zu sein schien.

Der Jäger fühlte sich in Kampf gegen wen. Gegen sich selbst, das konnte er nicht anerkennen, denn er stand schon auf seiner eigenen Seite; also gegen einen anderen. Wen? Die blinden Kräfte waren das nicht, denn die hatten das Auge vorn und hinten und traten auf berechnend, bewusst, schlau wie er selbst und mehr noch. Der Zufall? Nein, denn der würde unter seinen mannigfachen Versuchen ihn ebenso gut recht wie verkehrt geleitet haben, da im Begriff Zufall etwas Indifferentes, Unberechnendes liegt, ohne für und ohne gegen, und hier gab es nur gegen.

Unter diesem Raisonnement hatte er sich wieder in Gang gesetzt, und wie es schliesslich licht wurde zwischen den Bäumen befand er sich mitten vor dem Moor. Das war ja schön anzuschen, doch ihm war es leid darum, und er wünschte etwas Neues zu sehen, was es auch sei ausser dem. Und so nahm er Besteck nach dem Kompass, setzte geraden Kurs auf die Heimat und liess die Beine gehen. Doch wenn sie eine gewisse Anzahl Pendelschwingungen ausgeführt hatten zeigten sie eigensinnig nach dem Mittelpunkt der Erde, so dass ihr Herrscher sie zusammenfällte, sie schön faltete und sie auf einen Bergschemel legte, während er selbst das Rückgrad aufrichtete gegen einen Baumstamm der nicht harzig war. Und just darum diente der als Promenadenplatz für eine Sommerkolonie Ameisen, welche anfing zudringlich des müden Wanderers Jagdkleider zu durchsuchen. Der bisher nur nervöse Jäger fühlte das wie eine rein persönliche Attacke und verlor die letzte Spur von einem sonst selten weichenden Humor. Der Zorn welcher mutmasslich irgend eine Ausgiessung im Magensack hervorruft übte nun eine sekundäre Wirkung auf den Darm aus und ein unerwartetes Gefühl von Hunger gesellte sich zu dem anderen Unglück. Wie da die Not am grössten war hört er in der Ferne seine eigene Speisenglocke Mittag läuten, sieht in der Ferne die Frau und die Kinder hungrig stehen und sich nicht zu Tisch zu setzen wagen, sieht den wohl versehenen Tisch . . .

Alle niederen Instinkte erwachen, mischen sich mit Kindheitserinnerungen und werden gepfeffert mit dem Vermissen dessen was er besass, doch nicht erreichen konnte. Und aus dem Chaos steigt der einzige klare Gedanke: ich bin irre gegangen, und muss heim! Und da steigt eine Kindheitserinnerung auf, taucht auf wie ein grosses Floss uud er ergreift es. Die Erinnerung an den Knaben und einen Irregang im Walde und das Wiederfinden des Weges dadurch dass er gemäss guter alter Tradition den Rock nach auswärts kehrte, ergreift ihn, und sicherlich nach einem inneren Ambitionsstreit zieht er das Kleidungsstück aus, wendet es, doch ehe er es anzieht sieht er sich genau um ob niemand ihn beobachtet; und so geht es gerade vorwärts wie wenn die grosse Landstrasse offen vor ihm läge. Das erste Gefühl das sich nach dem Kostümwechsel einfand war etwas von Unlust, Verkehrtem, Engem; und der Eindruck den sein Körper auf der Futterseite gemacht hatte blieb nun wie ein Wachsabdruck den er auswendig trug. Das gab eine Illusion ab als wäre er verdoppelt, trüge sich selbst, und fühlte eine Verantwortung für den welchen er auf seine Arme genommen hatte. Andererseits war er frei von etwas geworden; er hatte sich abgehäutet und trug den vom Schweisse warmen Hut auf dem Arme wie man seinen Sommerrock trägt; doch in diesem Hut hatte auch etwas von der Seele Rohrinde gesessen, und er bekam nun eine Sensation von seelischer Nacktheit, Leichtheit, Freiheit, die sein Vermögen zu fühlen, denken, wollen erhöhte. Es schien ihm dass er vorwärts flöge, mitten durch die Baumstämme ginge, hin über die Sümpfe schwebte, durch die Wachholderbüsche dunste, durch die Bergstollen rinne. Und innerhalb zehn Minuten stand er richtig oberst zu unterst auf dem Mühiberg, rief laut die Kinder an die unten an der Hüttentreppe warteten und wollte gerade den Berg herunterlaufen als er den Rock erinnerte. Ein Gefühl von Scham überkam ihn dass er hinter die Mühle ging und den Rock wandte, und wie er in die Schale wieder hineinkroch, fühlte er etwas Bequemes, Gemütliches, doch Schweres, Alltagartiges und Schweissiges.

In zwei Minuten hatte er den Kinderstrauss um den Hals und alle Widrigkeiten waren vergessen.

*

Folgenden Morgen nahm der Konservator seine Angelrute und ging zum Moor, nach dem sein Verlangen fortdauerte. Gehen that er, doch er kam niemals vorwärts. Darum ging er zurück und nahm einen Wegweiser samt einem grossen Stück Kreide. Mit der Kreide numerierte er Bergschemel und Baumstämme, beurlaubte den Wegweiser und warf die Schnur aus. Nach einer halben Stunde hatte er ein Dutzend Barschpinnen aufgezogen, welche alle wie ein Dutzend Beeren waren, sowohl weil sie vier Zoll lang waren wie weil sie kohlschwarz waren.

Das war die Lockspeise und nun sollte der grosse Fischzug beginnen. Zu dem Ende wurde ein Boot in den See gesetzt und fliessende Stangenhacken angeschafft. Wie er nun den Landsee beherrschen konnte, und in dem treibenden Boote gesessen hatte, fühlte er sich wie daheim. Das war das Schönste das er in der Natur gesehen hatte; sein Verlangen ging nur hierher; er bevölkerte die Ufer mit seinen Erinnerungen, seinen Gedanken, wuchs so zusammen mit dieser Umgebung dass er nur lebte und trieb wenn er hier war, und einsam.

Der grosse Augenblick näherte sich da die Tiefe ihre Heimlichkeiten von sich geben sollte. Am Abend vorher hatte er die vier Haken mit den in starken Farben gemalten Flössen, grossen und runden Korkkloben, ausgelegt. Am Morgen danach sah er dass einer von den vieren sich auf die weisse Seite gewandt hatte wie der Bauch von einem toten Fisch und da verstand er dass da etwas unter war. Er holte also die Schnur ein und fühlte etwas Schweres. Nach einem längeren Manöver sah er an der Bootkante ein Monstrum das von der Rückseite in der Zeichnung einer Boaschlange glich, doch dessen Flanken wie altes Gold glänzten. Das war der grösste Hecht den er je gesehen, und so ungleich allen anderen in Farbe und Zeichnung dass er unbehaglich gestimmt wurde, so, dass er Gewicht legte auf eine so einfache Sache wie die dass der Schwarzspecht am Strande laut etwas fallen liess, und dass eine Wolke an der Sonne vorbeizog und einen Windstoss weckte der das Boot auf die Seite legte ohne dass ein Baum am Strande sich rührte.

Heimgekommen mit der Beute wies er die der Fischerfamilie vor, die weder Verwunderung, Freude oder Neid ausdrückte. Und als er fort ging von ihnen hörte er den Alten murmeln: „Das sollte er niemals gethan haben!“

Das was den Konservator niederstimmte war besonders der Umstand dass der Fischer, der Besitzer des Silbermoors, nicht dem Beispiel folgte und dort Hechte fing, trotz des Mangels der in dieser teuersten Fischsorte herrschte. Und bei der Nachfrage nach der Ursache erhielt er nur ausweichende Antwort. Das, dass sonst nüchterne, kluge, praktische, berechnende Menschen gegen ihre eigenen Interessen handeln konnten deutete ja ein starkes Motiv an das hier auf Erfahrungen gebaut sein musste. Und die Erfahrungen hatten gelehrt: die letzten die den Versuch machten hier zu fischen erfuhren Böses davon. Das war ja Grund und Folge. Wofür sie Böses erfuhren, war ja bereits beantwortet da es ausgesagt wurde: dafür dass sie hier fischten.

Das war Aberglaube zu nennen und wie der Konservator ein Aufklärungsmann war kümmerte er sich nicht um die Warnungen sondern beschloss im Gegenteil ein Exempel zu konstatieren das dem Wahnglauben und Gespenste den Todesstoss geben sollte. Er fischte deshalb jeden Tag und konnte im übrigen sich nicht losreissen von dem zauberischen Moor, welches ihn wie mit Berggeistern entführt hatte.

Bis hierher war er allzeit einsam gewesen, und er hatte mit Absicht nicht jemand dahin geführt, da er in diese Landschaft die er entdeckt und für sich mit seiner Persönlichkeit umgeschaffen hatte nicht etwas hineinführen wollte das sich einschieben konnte zwischen ihn und diese Hülle mit der er sich umgeben. Doch eines Tags gab er den inständigen Bitten der Kinder nach und liess sie mit folgen.

Als er nun ihre kleinen Gestalten sah, lichtgekleidet, und ihr munteres Zwitschern hörte, dünkte ihn dass das Moor sein düsteres Gepräge verlöre; alles verjüngte sich und klärte auf; die Stille war gebrochen und die Möven vom Meer zogen hin um zu sehen was es gab.

Die Kinder hatten niemals vorher geangelt und als der

erste Fisch aufgezogen wurde von der ältesten Tochter von neun Jahren, schallte ein Händeklatschen und klang ein Jubelruf so dass selbst die kleinen Fische aus dem Wasser hopsten. Das war des Silbermoors Glanzperiode.

*

Wenn man des Konservators Familie unten in dem grünen Tälchen unter dem Mühlenberg sah konnte man nichts anderes sehen als ein idyllisches Glück. Friedvoll und still ging alles zu in den kleinen Hütten, und die Eltern wetteiferten in Zärtlichkeit und Interesse für der Kinder Gedeihen.

Doch ein aufmerksamer Betrachter merkte dass hinter diesem Frieden Jahre lagen von ausgekämpften Stürmen und dass etwas Dunst drohend über dem Geschick dieser Menschen ruhte. Das Volk hatte schon gesehen dass die Familie zwei nahe liegende Hütten bewohnte und dass man seinen Hausstand für sich hatte. Der Fischer hatte auch wahrgenommen als er bei Sonnenaufgang herauskam dass die Frau die an Schlaflosigkeit litt noch am Brunnen unten am Bootshause wanderte, und da konnte die Uhr zwei oder drei sein am Morgen. Einige wunderten sich ob sie verheiratet waren, andere glaubten sie seien geschieden.

Inzwischen, eines Morgens sass der Konservator am Kaffeetisch mit den Kindern — die Frau schlief noch — und plauderte von diesem und dem, als unten auf der Wiese des Dorfs das Volk anfing Gruppen zu bilden, was immer bedeutete dass sich etwas ereignete. Bald stieg das Gemurmel und die Geberden wurden lebhafter. Des Konservators Neugier vermehrte sich und er brauchte nicht zu lauschen um bald zu hören wem es galt.

Der Kammerschreiber im Süddorfe, der bereits vor zwei Tagen auf die Insel hinausgegangen und seitdem nicht sichtbar geworden war, war nun als Leiche im Heimmoor angetroffen.

Nun stand der Konservator mitten in der Gruppe; — Der Kammerschreiber? Wie hiess er?

— Er hiess so und so!

— War er verheiratet?

— Er war schon wie verheiratet, doch die Frau wohnte in der Stadt für sich.

Der Konsersator verlor die Lust mehr zu fragen, und schlug statt dessen vor man solle zusammengehen und die Leiche aufsuchen sowie sie anständig auf die Dreschtenne legen bis sich Gelegenheit erböte sie in die Stadt zu bringen.

Die Fahrt nach dem Moor wurde angetreten, doch die Abgeneigtheit die Leiche zu sehen war grösser als die Neugierde, so dass der Konservator selbstdritt am Platze anlangte, die beiden anderen waren Fischer.

Da lag bei einer Landzunge in seichtem Wasser ein wohlgekleideter Mann in einer Stellung wie wenn er den Rücken zur Erde gewendet hätte, und mit halboffenen Augen das Himmelsgewölbe betrachtend. Ruhe leuchtete aus den Gesichtszügen die jene vornehme Blassheit angenommen hatten, mit der das Leiden und der Tod auch das gröbste Angesicht adelt.

Doch unter dem Betrachten des Toten fing die Erinnerung an zu steigen, und als der Konservator nach dem Namen fragte vereinigten sich das Bild und die Benennung in eins. Das war sein Jugendbekannter, der Schulkamerad welchem derselbe Name eignete wie ihm selbst auf einen Buchstaben fast.

Welcher bizarrer Zufall dass sie sich just hier draussen in der Einöde wiedersehen sollten, und unter solchen Umständen! Er wurde beinahe gestossen auf den Zufall, denn nun würde das Geschwätz gehen, sein eigener Name vielleicht genannt werden im Zusammenhang mit dem Selbstmörder; die Frau würde hierher kommen, Jammer und Kommentare würden gehört werden, und im Uebrigen war der Sommerfriede gestört. Und zuletzt: was rührte ihn diese ganze Geschichte? Das war kein Freund der hier sich tot hingelegt; nur eine indifferente Person die in derselben Schulklasse wie er einmal gesessen hatte, und manche hatten das wohl.

Inzwischen wurde die Leiche auf eine Tenne hinauf gebracht, auf einem Bett von Tannenreis in ein weisses Laken eingeschlagen. Nachdem der Schauder vor dem Toten sich gegeben hatte, sammelte sich das Dorfvolk, und nun hörte man die Leichenrede:

— Er war hässlich gegen seine Frau.

— Und trank so entsetzlich.

— Sie soll eine recht ordentliche Frau sein.

— Pfui!

— Gewiss hat er sich umgebracht!

Der Konservator verliess die Gesellschaft höchst unangenehm berührt; das war beinahe wie wenn sie von ihm schwatzten. Und besonders das letzte Wort das er hörte wie er den Rücken wandte hatte sich angesetzt wie eine Klette an den Hut:

— Ja, Wunder dass er nicht im Silbermoor in den Hafen einlief. Das wäre schon etwas gewesen zum Auffischen.

Das sollte bedeuten: dass man nicht erfreut war über das Fischen da draussen, und dass dieser Unglücksfall als eine Folge des unrechtmässigen Fischzuges ausgelegt wurde.

Er fühlte im Uebrigen einen dumpfen Unwillen ausstrahlen von den Gruppen und nicht eine Miene von Erkenntlichkeit traf ihn, als er die Obliegenheit auf sich nahm an die Verwandten des Abgeschiedenen zu telegraphieren und eine provisorische Kiste beim Schreiner des Dorfes zu bestellen.

Heimgekommen erfuhr er eine Abgeneigtheit sich seiner Frau über das Thema mitzuteilen, doch er musste in wenigen Worten das Abenteuer erwähnen, worauf ein fürchterliches Schweigen zwischen den Gatten entstand.

*

Folgenden Morgen langte des Abgeschiedenen Frau an, und als die schwarz und weisse Gestalt mit dem schwarz beschleierten Angesicht unten auf der Wiese sichtbar wurde, fühlte der Konservator seinen grauenden Unwillen sich steigern, denn er glaubte nicht an diese Trauer. Er ging ihr indessen entgegen uod stellte sich vor.

Nach fünf Minuten war der Unwille in Mitleiden und Sympathie verwandelt. Das Weib war noch jung und trug diese Schönheit der Ehrbarkeit die nicht in der Tracht sondern im Ausdruck liegt; in ihrem Wortvorrat fanden sich keine falschen Glossen, und die Stimme klang rein. Doch er sah sofort: dieses Weib hat diesen Mann nicht geliebt, vielleicht niemals einen Mann geliebt; doch würde sie dagegen alles haben opfern können für ihre Kinder die das Geschick doch nicht ihr zugeteilt hat.

Erst als sie zu der Tenne kamen fiel sie in's Weinen. Ihre schiefe Stellung fühlend und leidend durch den falschen Schein von Grausamkeit der auf sie fallen musste, da sie eine halbe Gemütskrankheit während seiner letzten Tage nicht gepflegt hatte, stand sie stumm, denn sie konnte sich nicht verantworten ohne anzuklagen; und hätte sie schlecht gesprochen von dem Toten, wusste sie sich verloren.

Der Konservator, der ursprünglich das trauernde Weib nicht mit seiner Frau hatte zusammenführen wollen, aus einem Grunde den er nicht sagen konnte, fühlte sich nun aus ähnlichem unsagbaren Grunde gemahnt sie bekannt zu machen und sich vor einander ausgiessen zu lassen, denn er ahnte dass da etwas herausspringen könnte das von Wert für beide wäre. Er bat sie deshalb heim zu sich und als er die beiden Damen vorgestellt hatte, verliess er sie, unter irgend einem Vorwande.

Von seinem Zimmer hörte er bereits ein schwaches Murmeln der beiden Stimmen, welches ununterbrochen brodelte und bisweilen in einen klagenden Ton stieg. Doch bald wurden sie überstimmt durch den Laut von Sägen, Hobeln und Hämmern unten am Seegrunde, wo die Kiste getischlert wurde.

*

Als die Ruhe auf der Insel wieder hergestellt war, behielt der Konservator den Eindruck bei dass jener Zufall ein ihm zubestimmter Hieb gewesen, doch daneben gefallen sei. Denn wäre das Unglück im Silbermoor geschehen, dann wäre es dasselbe gewesen wie ihm den Kopf aufspalten, weil das Volk dann vollen Beweis gehabt hätte dass Teufelszeug von dem Gottlosen aufgefischt worden sei.

*

Wiederum Gruppen auf der Bootsbrücke, und das nur vierzehn Tage nach der Leichenschau auf der Tenne.

Das hatte sich ereignet: des Dorfes bester Lootse war gegangen und hatte einen Dampfer festgesetzt und Abschied bekommen. Das bedeutete Ruin für die Familie die acht Kinder einbegriff.

Im August als der Strömling kommen sollte, blieb er aus, und Misswachs im Roggen folgte auf der Spur. Die Steuer sollte bezahlt werden und das hatte hart zugesetzt.

Der Mühleneigentümer hatte eine Hypothekenanleihe die amortisiert werden sollte, und die Mühle stand still aus Mangel an Mahlkorn.

Es war trübe in den Launen; die Tanztennen standen leer, das Missionshaus füllte sich. Es war nicht angenehm auf dem Lande und Konservators reisten nach der Stadt zeitiger als sie bestimmt hatten.

Es ist wieder Frühling, doch so zeitig dass die Bäume noch nicht geknospet haben, und es liegt schmutziger Schnee in den Bergkluften. Der Konservator ist doch zur Insel gekommen, dieses Mal einsam, und er hat eine Hütte oben im Land hinter der Mühle gemietet, welcher er sich nicht wagt zu nähern aus Furcht nieder in den Abgrund schauen zu müssen nach der Bucht wo die Hütten liegen, in dem grünen Thälchen, unter den Eichen. Das Volk hatte ihn entgegen genommen wie einen bezahlenden Mietgast, doch ohne Freude, mehr mit Furcht und Unwillen. Seine Einsamkeit legen sie auf ihre Weise aus; begehren keine Erklärung. Nur das Faktum dass er nicht bei den Seinen ist macht einen peinlichen Eindruck der Schuld auf ihn wirft.

Wie er zum Moor hinunterging und alles durchsichtig, kalt, entlaubt fand, erfuhr eine fürchterliche Beklemmung. Das Boot lag da, doch voll von Wasser und vermoderndem Laub. Das Schilf war nieder gefroren und die Seeblume war noch nicht heraufgekommen. Ein Taucherpaar auf der Durchreise hatte sich niedergeschlagen und liess seine Jammerrufe über die Verödung schallen.



Wie er zu dem Bergschemel kam wo die Kinder ihre ersten Fische aufgezogen hatten und die Wurmdose noch da lag, sah er einen schwarzen Abgrund sich öffnen; alles was er verloren stand mit eins klar vor ihm, und er barst in ein Weinen das dem Schreien wilder Tiere glich, da die Seele nahe daran zu sein schien alle Bande und Gefässe der Körperhülle zu sprengen.

Darauf erholte er sich, verfiel in eine stumpfe Resignation vor dem Unabhelflichen und fing an das Bot zu schöpfen mehr mechanisch als in irgend einer Absicht. Und so ruderte er hinaus auf das Wasser, doch er sah die Landschaft wie durch ein Regenwetter und die geschwollenen Wangen brannten während dann und wann ein Schluchzen den ganzen Körper erschütterte.

Eine Schnur auszuwerfen oder an grossen Fischzug zu denken fiel ihm nicht ein. Das Interesse fehlte, da keiner ihn daheim erwartete der mit Jubel und Schmeicheln die Beute entgegennehmen und besichtigen würde. Und von der Wahrnehmung spannte sich ein unendliches Gefühl aus dass das ganze Leben sein Interesse verloren habe.

Ein sachter durchdringender kalter Regen begann zu fallen, doch das nahm er mit einer dumpfen Bosheit entgegen und that nichts um sich zu schützen. Bald sass er mit den Füssen im Wasser und fühlte die Strümpfe nass werden, und während dessen wurde das Boot immer schwerer zu rudern. Schliesslich stiess das Boot gegen Land, was ihm Anlass gab auszusteigen und aufs geradewohl zu wandern, durch Moor, über Pfahlzäune die er niedertrat oder durch die er sich mit den Füssen durchstiess; Wachholderbüsche und junge Fichten knackte er entzwei wie Stecken, und er schalt laut während er vorwärts stürzte wie ein totkrankes Elchtier.

Als er aus dem Dickicht herauskam und hinauf auf den grossen Bergrücken sah er sich auf einmal umschwärmt von einem Hundert Krähen die im Chor krächzten und sichtbarlich über seine Anwesenheit zürnten. Das war so ungewöhnlich für einen alten Jäger, dass er zum ersten Male in seinem Leben sich abergläubisch fühlte. Er blieb verwundert und beleidigt über ihre Anmassung stehen, denn dass ihm die Büchse fehlte konnte nicht irgend einen Grund ausmachen für diese Attacke. Er sah auf den Boden nieder um einen Stein zu suchen, als das irrende Auge auf einer ungewöhnlichen Zeichnung stehen blieb die von der lichtgrünen Kartwurzel gebildet wurde das seine Hieroglyphenschrift ausbreitet wo es nur eine ebene Bergplatte findet. Die Schnörkel hielten seine Aufmerksamkeit fest und er las deutlich die Buchstaben C, V, I, I, in römischem Kapitälstil. Seine aufgehetzte Phantasie die eine Bedeutung suchte glaubte C = Carl, V I I = 7 zu finden, gleich mit Carl dem 7ten. Doch da die Ziffern bereits da waren und die Zahl mehr sagt als der Buchstabe sagte er flugs darauf C ist gleich 100 und also steht hier 107. „Was ist das? Ist es die Meinung ich soll in der Lotterie spielen mit dieser Nummer?“ Hundertsieben; hundertsieben wiederholte er für sich und wanderte die Anhöhe aufwärts nachdem die Krähen ihn ein Stück Weges begleitet hatten.

Er erreichte seine triste einsame Hütte, welche er als ein vorurteilsfreier Mann zum Trotz gemietet hatte da der im vorigen Jahr ertrunkene Jugendkamerad dort seine letzten Tage gehabt hatte. Spuken that er nicht, doch es war als wenn an den Wänden noch Schmerzensseufzer klebten, und die Dielen unter den vielen schweren Tritten knirschten die hinwegnagen sollten den Kummer und den Körper ermüden zur Nachtruh.

Es regnete den ganzen Tag. Gegen Abend kam die Post

mit der Zeitung. Er brauchte nicht das Kreuzband abzureissen um die Nummer des Jahrgangs zu lesen die 107 war.

— Hundertsieben, wiederholte er für sich! So besondere Zufälle können mitunter sein. Da ist die Nummer wieder die ich auf dem Berge fand. Und wie wunderlich dass ich in diesem Hause wohne, wo er voriges Jahr wohnte; und unter denselben schmerzvollen Umständen. Vielleicht ist es die Meinung dass ich mich auch ertränken soll?

*

Sein Friede war aus und sein Glück, mit der Freude. Es war wie wenn er mit den Kindern seine Schutzengel verloren hätte. Kein grüssen am Morgen, kein küssen am Abend; kein mitspielen, kein sich für etwas interessieren, kein lieben und geliebt werden. Der Einsamkeit überlassen fühlte er sich gehetzt und verfolgt. Widerwärtigkeiten und Verdriesslichkeiten, Unlust an der Arbeit, schwere Träume in den Nächten, Träume die eine fürchterliche Wirklichkeit annahmen, doch denen er nicht irgend eine Bedeutung zuschrieb, und die ihn nicht furchtsam machten im Finstern.

Am Tage „ging er um und starb", sacht aber merkbar, so beschrieb er selbst seinen Zustand.

Doch wie er ging kam er allzeit zum Moor und da sass er in dem Boote ohne sich um die Fischerei zu kümmern. Oft legte er sich auf die Klippe der Kinder und suchte deren kleine Fusspuren im Moor; oder neigte das Ohr gegen die Bergplatte als wollte er lauschen nach ihrem munteren schnellen Lachen und unschuldigem Wortwechsel beim Spiel. Alles war fort, so vollständig fort, dass die Zeit nicht die Wunde einst heilen konnte, denn wenn er in einer Zukunft sie wiedersähe, ja, dann waren sie grosse garstige Menschen und nicht mehr kleine liebevolle, dankbare, unschuldige Wesen mit Seelen und Körper so frisch wie Blumen. Das war schon zu Ende, unwiderruflich.

Aber wie er ging ging er doch niemals zur Mühle, denn da sah man die Hütten und die Wiese, und so weit erstreckte sich nicht sein Selbstvertrauen. Und die Mühle stand da wie eine Warte mit Schwingen in einem grossen Kreuz auf dem Grabe der schönsten Erinnerungen.

Was er nicht wollte, das sollte er doch.

Eines Tages kam nämlich Botschaft von seinem früheren Sommerwirt der Lungeninflamation bekommen hatte und dessen Leben in Gefahr war. In Ermangelung eines Arztes hatte die Frau den Konservator gebeten herunter zu kommen und zu raten, wenn er nicht helfen konnte. Der antwortete dass er unkundig sei in der Kunst der Aerzte.

Da kam noch eine Botschaft und bat der Konservator wolle herunterkommen, da der kranke Alte ihm etwas zu sagen hätte.

Die Bitte eines vielleicht Sterbenden abzuschlagen wagte er nicht, denn das Volk würde ihn boykottirt, ihn gesteinigt oder einen Zufallsschuss auf ihn losgelassen haben.

Er ging deshalb, den Zufall verwünschend der ihn dahin zwang wohin er nicht wollte und wohin er am wenigsten gern wollte.

An der Mühle musste er vorbei; und hinunter in das Thälchen am Strande. Die Hütten die leer und unvermietet standen sah er nicht an.

Zu dem Kranken hineingekommen völlig wissend dass er nicht irgend ein Liebeswerk that, erkundigte er sich nach dem Befinden und erhielt einige dunkle Antworten. Auf Anmuten der Frau erklärte er wie man in der Stadt Lungeninflamation zu behandeln pflegte. Darauf wartete er was kommen sollte.

Der Kranke hatte gelegen und ihn mit seltsamen Blicken eine lange Weile betrachtet. Schliesslich kam es mit schwacher Stimme:

— Fischt er noch im Moor?

— Ja, mitunter, antwortete der Konservator.

Eine lange Pause, und dann:

— Das sollte er niemals gethan haben, flüsterte der Kranke.

Darauf war nichts hinzuzusetzen und der Besuch konnte als abgeschlossen angesehen werden.

— Aberglaube! sagte er sich als er herauskam, und gleichsam aufgestrammt von dieser Idee ging er direkt nach den Hütten.

Als er zu der grünen Gatterthür kam wo die Kinder wie Schwalben ihm in die Arme zu fliegen pflegten, fühlte er das Blut zurückkriechen gegen das Herz und ein Gefühl sagte: nun sterbe ich!

Doch er ging hinein. Schwarze Leere gähnte das Fenster; hinein in der Kinder Schlafraum wo die kleinen Betten standen... Das waren nicht Gräber, denn im Grabe findet sich etwas, doch hier war das leere Nichts. Das war furchtbarer als der Tod, das war lebendig begraben.

Das Herz stand einen Augenblick still während das Auge im Garten herumfuhr; ihre kleinen Länder lagen überwachsen mit Unkraut. . .

— Nun bin ich tot! vernahm er; doch das Herz fing wieder an seinen alten Gang zugehen und klopfte unten gegen die Rippe. —

Als er heim kam, sass der Viertelsmann auf der Treppe und wartete. Es waren gewisslich nur Mitteilungen vom Bezirksgericht, doch ein Besuch des Gerichtsdieners auf dem Lande macht immer einen üblen Eindruck, und die Missstimmung gegen den Konservator wuchs.

*

Eines Abends sass er und blätterte in einem Jahrgang des Illustrirten Sonnabendmagazins und stiess auf eine Beschreibung der Pyramiden. Als er zu Mycerinus oder der dritten Pyramide kam merkte er dass deren Tiefe 107 Meter war. Wiederum die Zahl 107! Und das Meter war eine kosmische Zahl da es ein Zehnmilliontel vom Erdquadranten ausmachte. Hatten da die egyptischen Baumeister in der Pyramide irgend ein astronomisches Geheimnis verschweigen wollen? Bei dieser Frage fielen seine Blicke auf den Almanach und da der mit einem Schlüssel versehen war, schlug er die Tabelle vom Abstand der Planeten auf. Da fand sich die Zahl 107 drei Mal. Zuerst ergab sich dass der Abstand zwischen der Erde und der Sonne 107 Sonnendiameter war. Weiter lag die Venus 107 Millionen Kilometer von der Sonne ab. Und schliesslich war Jupiter 107 Millionen geographische Meilen von der Sonne entfernt.

Er versuchte nun diese Zahl in irgend einen Zusammenhang mit seinem Geschick zu setzen, aber es war unmöglich etwas herauszubekommen. Doch war es ein Gedankenspiel das ihn zerstreute bis er müde wurde. Es war dasselbe wie Patience legen oder eine Charade raten.

*

Der alte Fischer starb am zehnten Tage; und es ward Begräbnis; Erbteilung, Zwiste, Tingreisen.

Einen Monat später kam der Länsmann um in einer dunklen Sache aufzurühren welche die ganze Insel in Aufruhr setzte. Ein verheirateter Mann von der Südseite der Insel war verschwunden und man argwöhnte Mord. Und nun stand es in der Zeitung.

Wie man mehr oder minder verwandt war auf der ganzen Insel, so wurde das eine Gemeinsorge, und man fühlte sich zusammen vermehrt. Es wurde hin und her diskutirt am Langholm, am Richtblock, doch das Verbrecherische bekam man nicht in Ordnung, so dass die Untersuchungen und Zeugenverhöre den ganzen Sommer durchgingen.

Der Refrain blieb immer:

— Das sollte er nicht gethan haben (nämlich im Moor gefischt).

Alles Unglück der Insel, was nur in die Augen fallend war, auch wenn eine lange Zeit von Gedeihen und Ruhe nachgefolgt war, wurde vom Moor hergeleitet, doch ohne dass man näher den Zusammenhang angeben konnte oder das Motiv.

Es war so: man hatte seit Urerinnerungzeit beobachtet dass es verkehrt ging wenn man dort fischte. Darum wurde der Unwille auf den übertragen der die Friedenslosung gebrochen und über die Insel Böses gebracht hatte.

Der Konservator der vom Kummer sensitiv geworden war, fühlte den Hass und den Unwillen auf sich drücken, so dass er hinschwand und einschrumpfte, doch seine gesunde Natur hielt dagegen, und auch seine fixe Idee dass eines Tages ein „grosses Interesse" ihn aufreissen und seinem Leben neue Fahrt geben würde.

*

Eines Morgens im Hochsommer ging er beim Nachbar vorbei, dessen kränkliches Kind auf dem Hügel sass und spielte. Die Spielsachen die es von Grossmutter bekommen hatte bestanden aus einem getrockneten Gänschals mit Erbsen darin und einem Stück Erz das weiss glänzte. Das Erzstück zog sich des Konservators Aufmerksamkeit zu und er fragte die Grossmutter von wo sich das herleite.

Sie antwortete dass einer von den Leuten es gefunden hätte vor sehr langer Zeit bereits als sie einen Deichfall sprengten.

— Hier auf der Insel?

— Hier auf der Insel!

Es war weisser Bleiglanz und folglich silberhaltig. Die Insel hielt also Blei und Silber.

Als er heim kam schlug er seine Mineralogie auf, und als er die Rubrik Silber fand sah er sofort beim Atomgewicht die Zahl 107.

Das war sonach das Geheimnis der Insel das in Hieroglyphen der Kartwurzel auf dem Berge geschrieben war. Das war des Silbermoors Geheimnis, in welches niemals irgend ein Schatz versenkt worden war, sondern aus dessen zugemachter Grubenöffnung man vielleicht vordem den weissen Schatz heraufgeholt hatte, der nun von neidkranken Mächten bewacht schien.

Bei näheren Untersuchungen der Geologie der Insel ergab sich dass sie derselben Formation zugehörte wie die Silbergruben von Sala, was für das verborgene Dasein des Reichtums sprach.

Nun hatte er das grosse Interesse bekommen das den leeren Raum ausfüllen sollte, und er kletterte sich fest daran als dem Einzigen.

Nachdem er vergebens versucht den Deich aufzufinden wo die Sprengung stattgefunden hatte, schaffte er Hammer und Meissel an und ging um in den Bergen zu klopfen. Dem Volke gegenüber machte er kein Geheimnis aus der Sache, sondern suchte im Gegenteil sie für das Unternehmen zu interessieren, doch vergebens. Dann begann er gleichzeitig zu

dreggen im Moor um Probe von dem Steinscherben aufzubringen, doch ohne Erfolg. Und wenn er den Einwohnern vorschlug Fälle zu sprengen und das ganze Moor auszuzapfen wurden sie böse.

Sein Versuch Sachkundige in der Stadt zu interessieren wurde mit Kälte begegnet und der Einwendung dass sich Bleiglanz überall fände. Er schrieb über die Sache in den Zeitungen, und das ward als etwas sehr Interessantes gelesen. Er ging mit Zeichnunglisten für eine Aktiengesellschaft herum, doch man begehrte Analysen, Proben und Karten über den Fundort, doch da der Fundort die ganze Insel war wurde er abgespeist.

Nun ist zu bemerken dass er nicht offerierte Silbergruben ohne Blei. Schliesslich reduzierte er die Prätensionen so dass er ihnen vorschlug nach Kalklagern zu arbeiten, was an sich lohnte, so würde das Blei an den Tag kommen und das Silber mit folgen. Doch die Trägheit war grösser als die Gewinnlust.

Noch befand er sich auf dem Standpunkte wo der Widerstand Kraft giebt und als Sporn wirkt; deshalb kaufte er sich einen Bergbohrer und Dynamit, fest entschlossen einen Fall zu sprengen und das ganze Moor ins Meer auszuzapfen. Nachdem er also das Niveau auf ein Ungefähr abgewogen fand er dass das Auslaufen gerade durch den Bergschemel gehen würde der vereinigt war mit der Erinnerung an die Kinder und deren ersten Fischzug. Doch das machte nichts; nunmehr machte es nichts. Und bald stand er mit dem Bohrer und schlug mit dem Schlägel, schlug wie wenn er jemand aufs Haupt schlüge. Das wirkte in den Händen und im Hirn, doch die eine Wirkung treibt die andere aus dachte er.

Als er ein Quartier unten erreicht hatte, kamen die Fischer, von dem Poltern gelockt und verboten ihm fortzufahren, und das mit der Drohung nach dem Länsman zu schicken.

Ein Wortwechsel entstand wobei die Inselbewohner die Gelegenheit benutzten ihm alles zu sagen was sie auf dem Herzen getragen hatten seit einem Jahr, und das sich um sein ganzes Privatverhalten, seinen stillen Kummer, seiner Familie Heimlichkeiten, seine Oekonomie drehte. Er stand da wie nackend, er empfand Scham, wurde antwortlos und sank zusammen.

Nun war er dahin gekommen wo der Widerstand unüberwindlich erscheint, da man erkennt gegen Uebermacht gekämpft zu haben und sich besiegt gestehen muss nach dem wie man niedergeschlagen daliegt mit dem Feinde über der Kehle. Und zur selben Stunde erwachte der Zweifel.

Als er heim ging, stand er auf dem Berge still um zu sehen ob da wirklich die Zahl 107 in römischen Buchstabenziffern geschrieben stand. Moosflechten fanden sich dort, doch er sah keine Buchstaben oder Ziffern mehr. Darauf suchte er noch ein Mal des Nachbars Grossmutter auf und fragte ob sie sicher wäre dass das Erztück auf der Insel gefunden sei.

— Ja, man könnte sich nicht daran erinnern! antwortete die Alte.

Darauf schlug er seine Chemie auf und fand dass des Silbers Atomgewicht dort angegeben war zu 108 und einem Dezimalbruch, also nicht 107. Dieses letzte war ihm eine wirkliche Erleichterung, denn dieses Ziffernspiel hatte daraufgehalten ihn abergläubisch zu machen, und das war das letzte für das er angesehen werden wollte. Komisch genug hatte er in seinem Eifer und um zu pflügen mit des Volkes Kalbe und in einem naiven Augenblick sie dem Ziffernspiel anvertraut. Doch da hatte er sich verrechnet, denn so weit erstreckte sich wiederum nicht ihr Aberglaube.

— Dass einer sowas glauben kann! sagten sie grinsend, hohnvoll.

Und mit dem Moor, das war etwas anderes, und sie waren schlauer als er, denn sie liessen sich nicht ein in einige detailirende Explikationen.

*

Als der kleine Dampfer ausbackte von der Insel sass der Konservator im Achtersalon zusammengeschrumpft und sah gerade vor sich hin wie wenn er glaubte sich unsichtbar machen zu können und blind zugleich. Doch eine Quersee vor der Fahrt legte das Bot auf die Seite so dass die Seeventile untertauchten. Durch das runde Loch sah er nun wie in einem Diorama, doch blos eine Secunde, die Mühle, die Hütten, den Berg . . .

— Blendwerk! Des Teufels Blendwerk! alles, alles zusammen! dachte er.

Und eine grosse Heringsmöwe schrie indem draussen vor dem Ventil: Gack! Gäck! Gack! Gäck!

— Satan, antwortete er, und legte sich auf das Sopha mit dem Filz über dem Kopf.

*

Zehn Jahre später, als der Konservator längst schon sein Amt verlassen, von dem Horizonte verschwunden war nachdem er die letzte Visitenkarte bei irgend einer Art Anstalt abgegeben hatte, enthielt die Morgenzeitung folgende Notiz:

„Schätze in den Bergen auf der Insel XXX. In den Stockholmer Scheren auf der Insel XXX haben während des Sommers die Untersuchungen fortgedauert um zu ergründen wie weit sich in den Bergen nutzbare Mineralien finden. Diese Untersuchungen sind mit Erfolg gekrönt worden. Man hat Steinarten ungleicher Art gefunden: Körnigen Kalkstein (Marmor) von mehreren Sorten, Feldspat, Quarz u. a. Die Untersuchungen die bewerkstelligt wurden von interessierten Personen in Stockholm, haben in ihrem Fortgang verschiedenen Hofkäufen draussen in den Scheren Aufschlag gegeben. Um nämlich zu den Bergen in ihrer Totalität zu kommen haben diese Personen sich veranlasst gefühlt Bauerngutsteile zu kaufen in deren Besitz die nutzbaren Berge belegen sind. Wenn auch die früheren Eigentümer nicht Mittel gehabt haben selbst auf die nutzbaren Mineralien Acht zu geben, so haben sie doch den Gewinn gemacht dass sie mehr bezahlt bekommen haben, noch bis 50 Prozent mehr als wenn die Höfe dem Landbauer verkauft worden wären, der natürlicher Weise nur darauf sehen musste welchen Wert die Erde haben konnte. Bereits im Herbst hat man die Arbeiten im Steinbruch draussen auf den Holmen begonnen, und auch Steine nach Stockholm transportirt, doch im Frühjahr wird die Arbeit mit grösserer Kraft beginnen, giebt die Länszeitung an.“



Verantwortlicher Redakteur Emil Schering, Schöneberg. — Deutscher Kunst-Verlag A.-G., Berlin. — Druck von Johannes Belling, Berlin.
Reproduktion von der Graphischen Gesellschaft, Berlin. — Papier von Paul Herzberg, Berlin.
Alle Rechte vorbehalten.

Biblioteka Śląska

Dieses vierte Heft des Quickborn das zum 1. Januar 1899 zur Ausgabe kam, vereinigt den schwedischen Schriftsteller August Strindberg mit dem norwegischen Maler und Zeichner Edvard Munch.

Zu den Strindbergschen Dichtungen ist einiges zu bemerken. Dieselben gehen mit dem Gedichte Am Teiche bis in des Dichters Jugendzeit, bis zu seinem zwanzigsten Jahre, bis 1869 zurück, und reichen andererseits bis zum Juli 1898, in welchem Monat Strindberg eigens für den Quickborn „die bereits vor acht Jahren concipirte Novelle Das Silbermoor" schrieb. Die Gedichte in Vers und Prosa die den Dichter zum ersten Mal in Deutschland als Lyriker zeigen, sind eine Auswahl aus dem unter gleichem Titel 1883 erschienenen Gedichtbande, bis auf das eine das im folgenden Jahre Strindbergs Versdichtung Schlafwandlernächte an wachen Tagen einleitete. Das Drama Samum ist schwedisch in dem ersten der vier Sammelbände Gedrucktes und Ungedrucktes 1890 erschienen. In demselben Bande steht das schwedische Original des Prosastückes Auf zur Sonne das ebenso wie Richard Dehmels Uebertragung von Lokes Schmähungen auf des Dichters besonderen Wunsch in den Quickborn aufgenommen wurde. Strindberg schreibt am 19. Juni 1898 zu dem ersteren: „Das kleine Bischen giebt kann ich sagen die ganze Gleichung an nach welcher mein Leben gelöst werden kann: meine Fremdlingschaft hier auf Erden, wo mein ganzes Leben ein Provisorium, eine Gastrolle gewesen ist, wo ich mich niemals heimisch gefühlt habe; und mein Glauben an ein Leben nach diesem, auch während der kurzen Atheistenperiode (ein psychiches Experiment das sofort missglückte)." Zu Lokes Schmähungen bemerkt der Dichter in demselben Briefe: „Die Götter der Zeit (= Herrengewalten, Mächte, das Fürstentum) die ich nicht lieben konnte, weil ich glaubte sie ständen, neidkrank, zwischen den Menschen und dem Gott der Ewigkeit. Der russische Bauer der von dem Beamten unterdrückt wird und dessen Klage niemals bis zum Zaren reichen kann, dem Vater, bietet ein Bild von meiner Vorstellung."

Ernst Brausewetter hat für den Quickborn Am Feierabend übersetzt, Richard Dehmel seine freie Uebertragung Loke der Lästerer aus seinem Buche Aber die Liebe neu überarbeitet, Otto Hauser hat Das Esplanade-System, Perseus und Andromeda, Hochsommer im Winter übersetzt, Erich Holm Morgen und Nachtwandlernächte, Elsbeth Schering Samum, Der Kuckuck, Sonnenrauch, Ballade und Mondschein, Emil Schering Auf zur Sonne, Sonnabendabend, Das Herz, Das Silbermoor.

Das fünfte Heft des Quickborn erscheint zum 1. Februar 1899 und vereinigt den Schriftsteller Wolfgang Kirchbach mit dem Maler Frank Kirchbach.

Das einzelne Quickbornheft kostet eine Mark; sechs Hefte im Abonnement fünf Mark; man abonnirt bei allen Buchhandlungen und Postanstalten; in die Postzeitungpreisliste von 1899 ist der Quickborn unter Nummer 2606 eingetragen.

Die Redaktion und der Verlag des Quickborn.

781951/1
B2.24262
Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030001120180
IV 781951/1/1898
SL